

M 2/ 2

Grundlegende Texte zum Verständnis der Olympischen Erziehung

Didaktischer Kommentar:

Die drei folgenden Texte wollen über die pädagogischen Grundlagen der Olympischen Erziehung informieren. Sie sind zum Sich-Einlesen in diese Materie gedacht. Die jeweils nachfolgenden Fragen oder Aufgaben verstehen sich als Anregungen zum Verständnis und zur Auseinandersetzung mit den Überlegungen der Autoren.

Der Text von Pierre de Coubertin führt in das Zentrum seiner sportpädagogischen Überlegungen; hier werden sein Menschenbild und die Entwicklungsanstöße deutlich, die er sich vom Sport verspricht, wenn er im olympischen Sinne betrieben wird.

Die Ausführungen von Ommo Grupe fassen die Olympische Pädagogik in fünf Punkten zusammen. Dabei wird zwar an Coubertin angesetzt, doch bezieht sich der Autor auf die Olympische Bewegung insgesamt und aktualisiert diese Grundsätze für heutige sporterzieherische Belange.

Im Text von Roland Naul wird ein Überblick über verschiedene Ansätze der Olympischen Erziehung in systematischer Absicht vorgelegt, die für eine gelingende - und das heißt integrative - Olympische Erziehung gemeinsam fruchtbar gemacht werden müssen. Hierzu entwickelt der Autor abschließend eine Matrix zur orientierenden Handhabung.

Die Autoren verbindet die Grundüberzeugung, dass im Mittelpunkt der Olympischen Erziehung das Streben nach individuell anspruchsvollem, beharrlich verfolgtem sportmotorischen Können steht. In diesem Prozess sollen und können sich dann die gewünschten Erfahrungen von Erfolgsszuversicht, Ich-Stärke, Fairplay, Respekt etc. nachdrücklich einstellen.

M 2/ 2 Grundlegende Texte zum Verständnis der Olympischen Erziehung

2.1 Einleitung

Mit den folgenden Texten wird die Frage nach den Zielen der Olympischen Erziehung wieder aufgegriffen, die in Modul 1 u.a. mit der pointierten Begegnung mit unterschiedlichen Positionen sowie dem Kennenlernen der Olympischen Charta angestoßen worden ist. Nunmehr sollen die pädagogischen Grundüberlegungen vertiefend dargestellt werden. Hierzu kommt zunächst Coubertin selbst zu Wort, da sein pädagogisches Verständnis und sein Bild vom durch die Olympische Pädagogik geformten Menschen bis heute wesentlich sind. Danach folgen zwei neue Texte, die einerseits die Tradition des olympisch-pädagogischen Denkens aufgreifen und für heute ordnen (vor allem O. Grupe), zum ändern aber auch in kritisch-konstruktiver Absicht zu einem erweiterten Ansatz führen wollen (vor allem Naul).

Am Ende dieser drei Ausführungen finden sich jeweils Vorschläge („Fragen und Aufgaben“), die man zur Auseinandersetzung mit den Texten nutzen kann.

Der Text von *Pierre de Coubertin* führt in das Zentrum seiner sportpädagogischen Überlegungen; hier werden sein Menschenbild und die Entwicklungsanstöße deutlich, die er sich vom Sport verspricht, wenn er im olympischen Sinne betrieben wird. Das alte und stets neue pädagogische Problem der Beziehung zwischen dem gebildeten Einzelnen und seiner ihn umgebenden und ihm aufgetragenen Gesellschaft ist hier von großem Interesse.

Die Ausführungen von *Ommo Grupe* fassen die Olympische Pädagogik und Erziehung in fünf Punkten zusammen, die schon fast als Standardzitat in Rahmen der Olympischen Erziehung gelten. Dabei wird zwar an Coubertin angesetzt, doch bezieht sich der Autor auf die Olympische Bewegung insgesamt und aktualisiert diese Grundsätze für heutige sporterzieherische Belange.

Im Text von *Roland Naul* wird ein Überblick über verschiedene Ansätze der Olympischen Erziehung vorgelegt, indem er unterschiedliche Zugangsweisen einander gegenüberstellt, die sich in der gegenwärtigen Diskussion abgrenzen lassen. Nach diesen Vorarbeiten macht Naul seine Erkenntnisse in systematischer Ansicht für eine integrative Olympische Erziehung fruchtbar, denn die Integration der aufgezeigten Positionen ist für ihn der einzuschlagende Weg. Hierzu entwickelt der Autor abschließend eine Matrix zur orientierenden Handhabung olympisch-erzieherischer Elemente.

Die Autoren verbindet die Grundüberzeugung, dass im Mittelpunkt der Olympischen Erziehung das Streben nach individuell anspruchsvollem, beharrlich verfolgtem sportmotorischem Können als Element personaler Entwicklung steht. Darum muss der Prozess motorischer Könnensentwicklung stets einhergehen mit Fragen nach Sinn und Wert solchen Leistungshandelns für den Einzelnen (z.B. Möglichkeiten entwickeln, Ich-Stärke, Erfolgszuversicht), für die Sport-Partnerschaft (Respekt, Fairplay, Verständnis von Verschiedenheit) und letztlich die Gesellschaft (z.B. Chancen für mehr Demokratie und Humanität).

M 2/ 2 Grundlegende Texte zum Verständnis der Olympischen Erziehung

2.2 Pierre de Coubertin: Briefe zur Olympischen Idee (1918)

(Auszüge aus: Pierre de Coubertin: Der Olympische Gedanke. Reden und Aufsätze. Köln 1966, S. 65-69)

Die olympische Bewegung entspricht einer geistigen Haltung, die einer doppelten Verehrung entsprungen ist: der für die körperliche Anstrengung und der für die Harmonie. Und sehen Sie nur, wie sehr die Vereinigung der beiden Elemente der menschlichen Natur anscheinend entspricht: — das Gefallen am Übermaß und das Gefallen am Maß —, die, scheinbar ein Widerspruch, dennoch die Grundlage jeder vollkommenen Männlichkeit bilden. Gibt es einen Mann in der vollen Bedeutung dieses Wortes, der sich unaufhörlich darum sorgte, seine Kräfte zu schonen, seine Initiative zu begrenzen, und der keinerlei Freude daran findet, sich über das, was man von ihm erwartet, hinaus einzusetzen? Zugleich aber: gibt es einen Mann in der vollen Bedeutung dieses Wortes, der keinen Gefallen daran findet, wenn er sieht, daß sich das Ungestüm seines Elans mit lächelnder Ruhe und Selbstbeherrschung schmückt, sich in Ordnung, Gleichgewicht und Harmonie fügt.

Nun entwickeln sich aber weder die Neigung zur Anstrengung noch die Gewöhnung an Eurhythmie selbständig in uns. Dazu gehören Lehrzeit und Übung. Zählen Sie nicht, um dies zu ersetzen, auf das Hypothenusenquadrat, selbst wenn die Fabeln LA FONTAINES noch hinzukommen. Nur durch die praktische Verwirklichung dringen diese Tugenden in unser Wesen ein, um dann ständig darin zu bleiben. Und eben darin besteht die Überlegenheit der organisierten sportlichen Aktivität, daß sie den, der sich ihr verschreibt, zu Maß und Übermaß zwingt.

[...]

Es kann nicht genügen, daß man dieser „olympischen“ Pädagogik, von der ich letzthin sagte, sie beruhe gleichzeitig auf dem Kult der Kraftanstrengung und dem Kult der Harmonie — auf dem Geschmack also am Übermaß in Verbindung mit dem Maß — einmal alle vier Jahre die Gelegenheit gibt, vor der ganzen Welt verherrlicht zu werden. Sie braucht außerdem ihre beständigen Produktionsstätten. Die olympische „Fabrik“ der Antike war das Gymnasion. Die Olympiaden sind wieder ausgetragen worden; das antike Gymnasion aber nicht; das muß noch geschehen.

[...]

In der aufschießenden modernen Stadt, ist — wie bei ihrer berühmten Vorgängerin, der griechischen Stadt — die Turnanstalt dazu bestimmt, einen hervorragenden, einen wesentlichen Platz einzunehmen. Laßt uns also den Plan für ihre unbedingt nötigen Säulenhallen entwerfen.

Die Menschheit hat seit jeher von ihren Lenkern die Vorsorge für Vergnügungen und den Lebensunterhalt gefordert. „Panem et circenses, Brot und Spiele“, rief die römische Welt. Die Formel von heute ist nicht erzieherischer und noch vulgärer. „Kartoffeln und Kino“ fordert die Masse. Wir haben bereits offizielle Verwaltungsstellen für die Kartoffeln, und wir laufen Gefahr, eines Tages auch noch Ministerien für das Kino bei uns zu haben. Könnte man nicht etwas Besseres finden?

Schauen wir uns um und sehen zu, wie sich die allgemeinen Bedürfnisse unserer Zeit verteilen. Man scheint zunächst die Organisation einer nach gerechteren Prinzipien vergebenen und belohnten Arbeit anzustreben — sodann eine bessere Abgrenzung des Bereichs der öffentlichen Versorgungsbetriebe gegen den der Privatinitiative, dessen Grenzen oft ungenau und manchmal widersinnig gezogen sind, — schließlich ein Schulsystem, das jedermann zugänglich gemacht und nicht mehr durch eine Minderheit monopolisiert wird. Bei allen diesen Reformen besteht aber die Gefahr, daß sie unfruchtbar bleiben, wenn es nicht gelingt, ein Zentrum für gemeinschaftliche Aufführungen und Vergnügungen zu schaffen, wo sich die Menschen nicht nur aller Altersstufen und Berufe, sondern auch aller Meinungen und Verhältnisse um eine einfache, klare und sozusagen greifbare Idee zusammenfinden. Glauben Sie nicht, eine Demokratie könne auf normale Weise existieren, wenn es, um die Bürger zusammenzuhalten, nur die Gesetzestexte und die Aufrufe zur Wahl gibt. Einst hatte man die äußeren Feierlichkeiten der Kirche und verschwenderischen Prunk der Monarchie. Wodurch will man das ersetzen? Durch Einweihungen von Statuen und Ansprachen im Gehrock?... Ach was!

Es gibt nur einen Kult, der heute eine dauerhafte Bindung der Staatsbürger untereinander bewirken kann, das ist der, der um die sportlichen Übungen der Jugend, dem Symbol des unbeschränkten Fortbestandes der Rasse und der Hoffnung der Nation, entstehen wird. Und darüber hinaus würde dieser Kult den der Flasche vernichten.

Fragte mich jemand nach dem Rezept, sich zu „olympisieren“ würde ich ihm sagen: die erste Bedingung ist die, froh zu sein. Ohne Zweifel, ich würde ihn überraschen. Dieser Terminus des Olympischen evoziert übrigens fälschlicherweise die Vorstellung eines sanften Gleichgewichts von Kräften, die sich vollkommen ausgleichen oder einer Waage mit gleich hohen Waagschalen. Mens sana. .. der abgedroschene Vers für Preisverteilungen. Aber sehen wir es doch ein; das alles ist doch nicht menschlich, zumindest jedenfalls nicht jugendgemäß.

Das ist ein Ideal für alte Trottel. Die Ausgeglichenheit bietet sich im Leben als Resultat dar und nicht als Ziel, sie erscheint als Belohnung und nicht als Suche. Man erreicht sie nicht, indem man Vorsichtsmaßnahmen addiert, sondern indem man sich wechselnden Anstrengungen unterzieht.

Was aber nährt die Anstrengung, frage ich Sie, wenn nicht die Freude?

Gewiß, die Sportler kennen den Wert der guten Verfassung der Muskeln und die befriedigende Kraft, die davon ausgeht, aber dies genügt nicht, vollkommene Freude zu bringen; dazu gehört noch ein anderes Element: die Nächstenliebe. Damit sind wir vom olympischen Gedanken zum Evangelium hinübergewechselt. „Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst“, befiehlt, die Wege des Heils lehrend, die Heilige Schrift. „Freue Dich an der unaufhörlich wiedererstehenden Menschheit“, rät der olympische Gedanke. Glaube ihm, schenke ihm Deine Kraft und verschmelze Deine Hoffnungen mit den seinen; die selbstlose Freude ist eine ewige Morgenröte.

Das Alpha und Omega von allem, was wir bisher gesagt haben, ist eine Unterscheidung, auf die wir unaufhörlich zurückgreifen müssen, nämlich die zwischen den Leibesübungen als einfachem Mittel organischen Ausgleichs und der Leibesübungen als Schöpferin moralischer und nationaler Stärke. Im ersten Fall beschränken sie sich darauf, beim Heranwachsenden oder beim Mann für eine Lebensweise, bei der er zuviel sitzt und hauptsächlich geistig arbeitet, durch gemäßigte und wohldosierte Bewegungen einen Ausgleich zu schaffen. Sie spielen dann für die Gesundheit des einzelnen die gleiche Rolle wie der Schutzmann für den Staat. Im zweiten Fall können die Leibesübungen — auf eine bestimmte Weise aufgefaßt und angewandt — dazu beitragen, Charaktere zu schmieden, das Gefüge einer Gemeinschaft zu stärken und sogar, in Zeiten der

Demokratie, das Verbindungsglied zwischen den verschiedenen Klassen der Gesellschaft sein. Dann entgehen sie ihren eng gesteckten physiologischen Grenzen, stellen sich in den Mittelpunkt der pädagogischen Arbeit und werden, auf der einen Seite an den Bereich des Seelischen, auf der anderen an den der Kunst angrenzend, zu einem hervorragenden Faktor für den allgemeinen Fortschritt.

Der Irrtum besteht darin zu glauben, diese beiden Auffassungen von den Leibesübungen lägen parallel und müßten durch gemeinsame Vorschriften geregelt werden. In Wirklichkeit weichen sie voneinander ab, und zwar sowohl wegen ihrer Zielsetzung als auch wegen ihres Programms. Die eine Ansicht preist die Anstrengung, derentwegen die andere sich beunruhigt; die eine sucht das Risiko, das die andere verbannt. Daraus erklärt sich die Verschiedenheit ihrer Rollen. Die Leibesübungen bleiben immer ein geeignetes Mittel für den Organismus einen Ausgleich zu schaffen. Wenn der Mensch versäumt sich darauf zu besinnen, wird das auf Kosten, wenn nicht seiner Gesundheit, bestimmt aber der nachfolgenden Generation gehen. Im Gegensatz dazu werden die Leibesübungen nur in bestimmten Epochen der Geschichte, dem Wunsch der öffentlichen Meinung gemäß, dazu aufgerufen, eine Wiederbelebung, einen Wiederaufbau, einen allgemeinen Zuwachs an Macht zu bewirken. Nun, wir leben in einer dieser Epochen.

Erläuterungen zu den im Text benutzten Begriffen:

Eurhythmie: hier Gleichmaß der Bewegung, Ruhe; für Coubertin als Gegensatz zur Anspannung aller Kräfte bei sportlichem Einsatz; vgl. die heutige Bedeutung der Eurhythmie in der Waldorfpädagogik

Hypothenusenquadrat und die Fabeln La Fontaines:

klassische Elemente einer rein geistigen Bildung, die für Coubertin unzureichend ist.

Rasse und Hoffnung der Nation:

bei Coubertin weder rassistisch noch nationalistisch in unserem Sinne gemeint; es geht ihm um die Rasse „Mensch“ und die Hoffnung, die man immer wieder in die jungen Menschen setzt, die die Gesellschaft („Nation“) körperlich und geistig erneuern und weiter entwickeln.

Allerdings war Coubertin durchaus auch national gesinnt, er liebte sein Land und konnte die militärische Niederlage Frankreichs gegen Deutschland (1870/71) schwer verwinden. Mit Sport wollte er helfen, die Jugend wieder verteidigungsfähig zu machen.

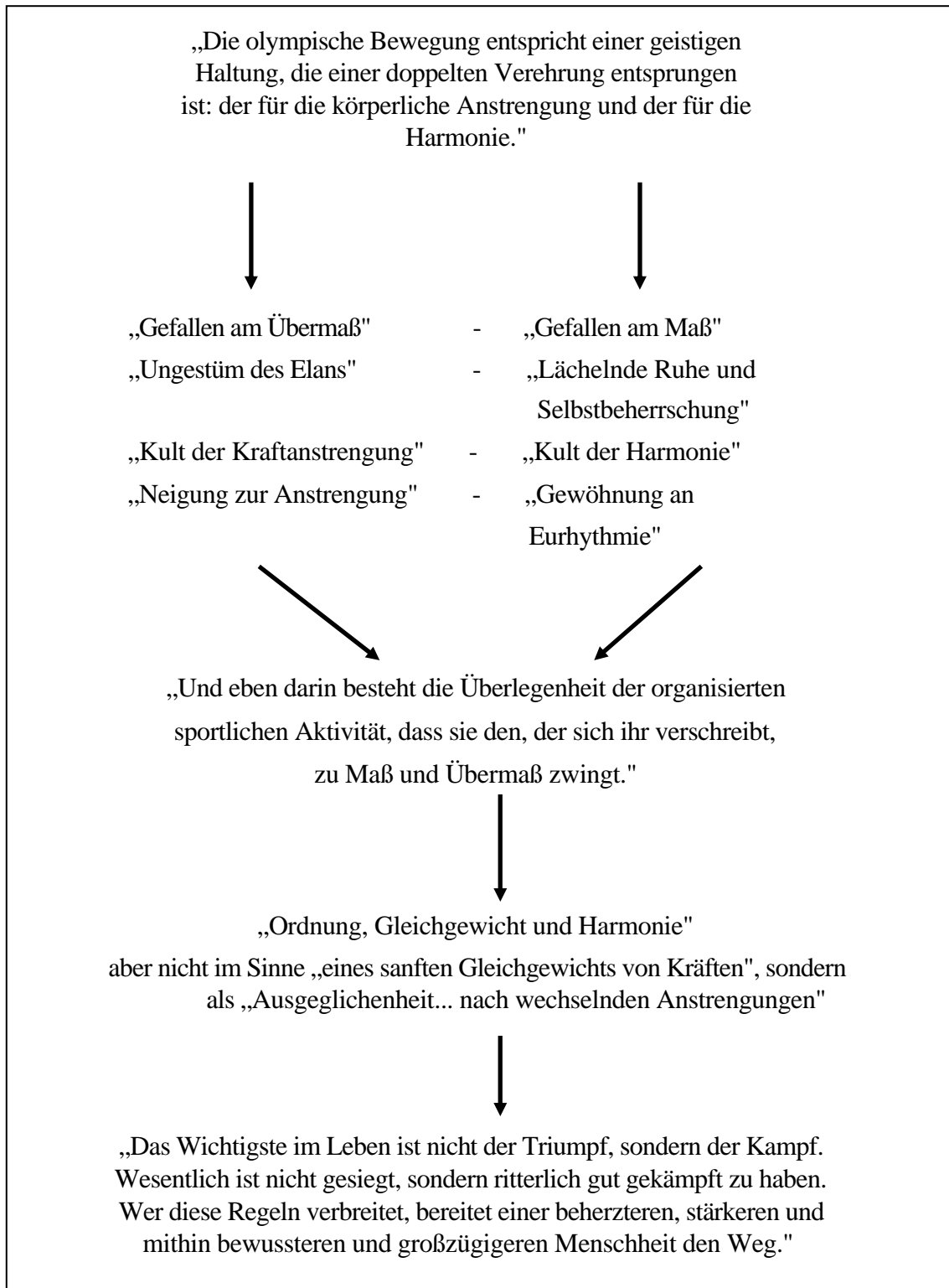
Kult der Flasche: Anspielung auf den Alkoholismus in Frankreich zur Zeit Coubertins

mens sana...: Anspielung auf den Ausspruch „mens sana in corpore sano“ des römischen Schriftstellers Juvenal (ca. 60-140 n. Chr.), der offenbar schon zu Coubertins Zeiten bei sportlichen Ehrungen sehr floskelhaft gebraucht wurde.

Bei Juvenal meint dieser Satz, dass man bei einer Geburt die Götter bitten soll, dass sie dem Kind einen gesunden Geist in einem gesunden Körper schenken mögen.

Für Coubertin ist dieser Satz zu statisch: die (jungen) Menschen sollen sich aktiv darum bemühen, beides zu steigern und immer wieder ins Gleichgewicht zu bringen.

Zusammenstellung von Coubertin-Zitaten aus dem vorstehenden Text



Grafik von Rolf Geßmann aus: Olympische Erziehung. Eine Herausforderung an Sportpädagogik und Schulsport. Hg. v. NOK für Deutschland. Sankt Augustin 2004, S. 135.

Arbeitsauftrag:

- 1) Inwiefern glaubt Coubertin, über sportliche Betätigung den einzelnen Menschen wie auch die menschliche Gesellschaft vervollkommen zu können?
- 2) Wie stehen Sie zu dem Gedanken, dass eine große Sportveranstaltung wie z.B. die Olympischen Spiele, für Coubertin ein Fest und Symbol für Demokratie sein könnte?
- 3) In welchen symbolischen Formen „feiern“ wir heute Demokratie, machen auf sie als wichtigster Form des Zusammenlebens aufmerksam?

M 2/ 2 Grundlegende Texte zum Verständnis der Olympischen Erziehung

2.3 Ommo Grupe: Olympismus und olympische Erziehung. Abschied von einer großen Idee?

(Auszüge aus: Olympischer Sport. Rückblick und Perspektiven. Hg. v. Ommo Grupe. Schorndorf 1997, S. 226-243)

Die Kernaussage dieses Beitrags lautet, daß die moderne Olympische Idee ihrer Entstehung und ihrem klassischen Selbstverständnis nach eine pädagogische Idee ist und daß sie dies auch dann noch ist, wenn pädagogische Grundsätze in ihrer Praxis nicht beachtet werden. Diese Aussage ist nicht zufällig und unbegründet. Sie stützt sich auf *Coubertin* als demjenigen, dem die moderne Olympische Idee zu verdanken ist. Sie kann sich auch auf die Olympische Charta und vor allem auf die Schlußdeklaration des Olympischen Kongresses zur Jahrhundertfeier des Internationalen Olympischen Komitees 1994 in Paris berufen, die eine Reihe von Aussagen enthält, die neben den ethischen Werten des Olympismus ausdrücklich seine erzieherische Zielsetzung hervorheben und deren zentralste Aussage besagt, daß die Ausübung des Sports in Übereinstimmung mit den olympischen Prinzipien als eine wichtige Form der Erziehung anzusehen sei und deshalb auch besonders gefördert werden müsse.¹ Darüber hinaus ist der olympische Sport aber auch faktisch pädagogisch, indem er pädagogische Wirkungen hat, auch wenn diese nicht gezielt angestrebt werden; allerdings müssen sie keineswegs positiv sein.²

Demgegenüber lauten gegenwärtig geläufige Vorwürfe, daß die Olympischen Spiele zur „Kommerziade“ verkommen, viele Athletinnen und Athleten gedopt, ihre Leistungen manipuliert, das IOC korrupt seien. Die Olympische Idee habe ausgedient und sei gerade noch die schöne Fassade, hinter der Geschäfte ungeniert betrieben würden; es sei deshalb an der Zeit, sich von ihr zu verabschieden. Andrew *Jennings* lieferte für diese Vorwürfe den einprägsamen Schlachtruf; „Destroy the Olympics“.³ Andere sagen das Ende des olympischen Sports ohnehin als unausweichliche Folge gegenwärtiger Entwicklungen voraus; in ihm selbst sei ein selbstzerstörerischer Mechanismus am Werk, als dessen Ergebnis man mit seinem baldigen Ende rechnen könne.

[...]

Dabei ist es oft schwer zu erkennen, was die empirische Basis solcher Abschieds- und Untergangs-Prognosen ist, in denen dem olympischen Sport nicht nur die Aussicht, sondern auch die Berechtigung auf Zukunft abgesprochen wird. Die Empirie legt eher eine umgekehrte Schlußfolgerung nahe: Die Spiele haben eine Zukunft - viele Athleten und Athletinnen und viele Zuschauer und Zuschauerinnen in der ganzen Welt, Medien und Wirtschaft, Journalisten, Politiker und nicht zuletzt zahlreiche Bewerberstädte wollen sie; also wird es sie vermutlich auch noch eine Weile geben, auch wenn nichts in dieser Welt auf ewig ist. Die Frage ist allerdings, welche Zukunft dies ist.

Tatsächlich wurden die Olympischen Spiele 1996 erst einmal einhundert Jahre alt. Hundert Jahre sind nicht wenig in einer schnelllebigen Zeit wie der gegenwärtigen mit ihren vielen politischen Konflikten, wirtschaftlichen Problemen, sozialen Umwälzungen und gesellschaftlichen Verwerfungen. Das olympische

¹ Vgl. IOC (Hrsg.): *Congres Olympique du Centenaire. Congres de L'Unite* 1994.

² Es gibt inzwischen eine Reihe von Arbeiten, die die Frage nach den pädagogischen Möglichkeiten des Olympismus ausdrücklich thematisieren. Vgl. z.B. *Geßmann* 1992. *Höfer* 1994, *Jeu* 1996, *Malter* 1996. *Müller* 1996a, b, *Powell* 1995 und *Schulz* 1992.

³ Vgl. neuerdings besonders *Jennings* 1996, aber auch schon zusammen mit *Simson*- 1992.

Jahrhundertjubiläum wurde deshalb entsprechend gefeiert, und es wurde auch der Persönlichkeit, auf die die Olympischen Spiele der Neuzeit zurückgehen und der die moderne Olympische Idee zu verdanken ist, gedacht: Pierre de *Coubertin*. Viele wissen aber gar nicht genau, was seine Idee wirklich an Grundsätzen und Zielen beinhaltet; sie kennen nur den Namen, den er aus dem antiken Olympia entlehnt hat (*Höfer* 1996). Aber diesen alten Namen wollte *Coubertin* mit neuem Leben und einem modernen Sinn füllen. Auch wenn behauptet wird, er habe eine alte Idee wiederbelebt - genau betrachtet hat er vor allem den schönen Namen „olympisch“ übernommen. Das meiste an seiner Interpretation und inhaltlichen Füllung der Olympischen Idee ist neu, auch wenn er es als richtig ansah, einige rituelle und kultische Elemente, die ihm aus den schönen und manchmal geschönten Geschichten über und die verbreiteten Erinnerungen an die große Zeit der Griechen, die ihm wie vielen klassisch gebildeten Mitteleuropäern in seiner Zeit geläufig waren, in sie eingefügt hat.

Coubertins Antwort auf die Frage, mit welcher Zielsetzung und Sinngebung verbindet man den Sport, der in England entstanden war und der zu seiner Zeit begann, sich in der Welt auszubreiten und der - wie er glaubte, an den Engländern sehen zu können - viel zur Charakterbildung der Jugend beitragen konnte,⁴ war insofern eine neue Antwort. Sie sollte eine Antwort auf Probleme der modernen Welt sein, auf ihre ökonomischen und sozialen Entwicklungen und nationalen und internationalen Konflikte, damit auf jene vielschichtigen Wandlungsprozesse, die das 19. Jahrhundert beendeten und das 20. einleiteten und bis heute belasten. Und als eine solche Antwort verstand sie sich auch. Der Sport im 20. Jahrhundert wurde in seiner Entwicklung zwar zum Produkt, Spiegelbild und zur Ausdrucksform dieser Wandlungen, war mit den Problemen und Widersprüchlichkeiten dieser modernen Welt konfrontiert - aber für *Coubertin* sollte er diesen gegenüber auch etwas Besonderes sein: nicht allein praktische Sportausübung, sondern eben olympisch bestimmter Sport. Olympisch insofern, als er sich nicht nur an den aus ihm selbst erwachsenen und ihn bestimmenden Grundsätzen und Zielen orientierte, denen er auch schon damals einen Teil seiner Dynamik verdankte, beispielsweise denen der Leistungssteigerung, des Internationalismus, der Chancengleichheit und der Fairneß. Diese sollten vielmehr verstärkt und darüber hinaus mit anderen ethischen und pädagogischen Grundsätzen verbunden werden. Dafür sollte dieser Sport den Namen „olympisch“ bekommen. Der Sport, der von England auf den europäischen Kontinent kam, erhielt damit ein deutlich breiteres Profil, dessen herausstechendes Kennzeichen seine ausdrücklich pädagogische Intention war.

Für *Coubertin* war sein olympisches Projekt in erster Linie ein pädagogisches Projekt, und für ihn und seine Anhänger, auch in Deutschland⁵ - und hier besonders Willibald *Gebhardt* und Carl *Diem* -, war das Wichtigste an diesem Olympismus nicht die Erreichung sportlicher Leistungen, schon gar nicht von Siegen; wenn etwas wichtig war, dann war es, daß man gut, also ritterlich gekämpft hatte. Wichtiger aber als Leistung und Erfolg war die erzieherische Zielsetzung des olympischen Sports. Wichtig war, ihn als Mittel für die Verbreitung einer pädagogischen Reformidee zu nutzen bzw. ihn mit ihr zu verbinden. *Coubertin* wäre am liebsten als Reformpädagoge in die Geschichte eingegangen (*Becker* 1992).

⁴ *Coubertin* wurden von der französischen Regierung Stipendien gewährt, damit er England und Nordamerika besuchen konnte, um an Ort und Stelle den Einfluß des Sports auf das Bildungswesen und dieses selbst zu studieren. Vgl. dazu auch seine Berichte über die Université transatlantiques und l'éducation anglaise in *Coubertin* 1986 und *Diem* 1971.

⁵ Die Vertreter der Deutschen Turnerschaft muß man davon ausnehmen, sie standen dem olympischen Konzept *Coubertins* fern oder sogar ablehnend gegenüber (vgl. *Becker* 1995, *Blödorn/ Nigmann* 1984, *Diem* 1967', *Krüger* 1993).

[...]

Was sind die zentralen Grundsätze des Olympismus?

Ziel *Coubertins* war es, mit Hilfe eines neuen, in olympischen Werten begründeten Sinn- und Selbstverständnisses nicht nur den Sport seiner Zeit zu reformieren, sondern er wollte den auf diese Weise reformierten Sport vor allem auch als Instrument für die ethische Reform von Wirtschaft und Politik benutzen, denen er die seiner Ansicht nach notwendige Reformfähigkeit zur Veränderung der Gesellschaft nicht zutraute. Diese erwartete er von der Reform des Bildungs- und Unterrichtswesens, und zwar dann, wenn es gelänge, bestimmte Zielvorstellungen in sie einzuführen. Deren wichtigste war für ihn die olympische Erziehung, die *éducation sportive* oder die *pedagogie olympique*. Ohne Scheu machte er etwas, was viele Sportpädagogen heute nicht ausstehen können: Er wollte den Sport instrumentalisieren, ihn zum Mittel eines von ihm als wertvoll angesehenen pädagogischen Zwecks machen. Die sportlichpraktischen Grundlagen dafür lieferte der englische Sport, der ihm vor allem auch deshalb imponierte, weil er nicht nur glaubte, dieser habe besondere charakterbildende Wirkungen, sondern auch, daß England ihm seine Weltgeltung und sein debattierfreudiges Parlament verdanke. Aber allein reichte ihm dieser englische Sport nicht aus. Er schien ihm zu sehr auf Nützlichkeit ausgerichtet zu sein. Deshalb ließ er sich vom antiken Olympia inspirieren und orientierte sich dorthin zurück, wo er nicht nur den Namen fand, sondern wo er vor allem in der Verbindung von Athletik und Denken, von Flötenspiel und Philosophie und in der künstlerischen Darstellung schöner männlicher Körper und Leistungen in Versen und Steinen die wenigstens zeitweilige Wiederherstellung der Einheit von Körper und Geist⁶ realisiert glaubte, von der er meinte, daß sie schon in der Antike verlorengegangen sei. Der neue Sport sollte mit dem klangvollen Namen „olympisch“ aufgewertet werden, und dieser alte Name sollte zugleich für das neue (moralische) Erziehungs-Programm stehen, das mit ihm verbunden und mit dem er auf eine moderne Welt eingestimmt werden sollte.

Fünf Grundprinzipien bestimmen das gedankliche Grundmuster dieser Auffassung. Nicht alle sind pädagogisch betrachtet besonders originell, aufregend und unmittelbar aus dem Sport gewonnen. Sie wurden vielmehr, sofern sie nicht schon im englischen Sport - zum Beispiel als Fairneß - vorhanden waren, mit ihm verknüpft und zu Bestandteilen seiner modernen Idee gemacht.

[...]

Erstens geht es um das Prinzip der *Leib-Seele-Einheit* und einer *harmonischen Ausbildung* des Menschen. Sporttreiben soll dem Ideal einer ganzheitlichen Erziehung folgen. Olympismus zielt auf „Harmonie“ des Menschen, nicht auf die einseitige Ausbildung seines Körpers, sagt *Coubertin*, „Muskeltraining reicht nicht zur Menschenbildung“.⁷ Sport bedarf der Einbindung in eine umfassende Erziehung. Das war nicht neu. Ganzheit, Leib-Seele-Einheit und harmonische Erziehung gehörten spätestens seit *Rousseau* und *Pestalozzi* zum Grundbestand pädagogischen Denkens. Auch wenn sie seither selten verwirklicht wurden, wurden sie gleichwohl als Forderung und als Programm immer wieder formuliert. *Coubertin* verlangte insofern nichts Besonderes.

Zweitens geht es um das Ziel der *Selbstvollendung*. Gemeint ist damit, was wir heute als Selbstgestaltung bezeichnen. Sportliche Aktivitäten sollen das „Streben nach menschlicher Vollendung“ beinhalten; es gilt, im Sport „das Werk moralischer Vervollkommnung“ zu erfüllen, schreibt *Coubertin*. Bemühen um sportliches Können ist deshalb als Medium der Arbeit an sich, als Weg zu einem sozusagen besseren Selbst

⁶ Vgl. *Malter* 1996. auch *Hojer* 1972.

⁷ *Coubertin* wird hier und im folgenden nach „Der Olympische Gedanke“ (1966) zitiert.

anzusehen. Auch dieser Selbstvervollkommnungsgedanke war nicht neu, sondern im neuhumanistischen Denken des 19. Jahrhunderts bereits verankert.

Drittens handelt es sich um das Ideal des *Amateurismus*. Dieses Ideal, das in England muskelarmen Aristokraten dazu dienen sollte, sich bei sportlichen Wettkämpfen von den Handwerkern abzugrenzen, vor deren Muskelkraft sie sich fürchteten⁸, versteht sich bei *Coubertin* im Sinne einer Selbstverpflichtung. Diese soll dem Sport einen „adligen und ritterlichen Charakter“ vermitteln, ihn zu einem moralischen „Läuterungsprozeß“ machen, soll Tugendtraining durch weltliche Askese sein. Carl *Diem* nennt den Amateurismus einen „Appell an das Sportgewissen“.⁹ In ihm geht es einmal darum, den „Athleten von Olympia“ davor zu bewahren, in einen „Zirkusgladiator“ verwandelt zu werden, wie *Coubertin* erklärt, zum anderen aber um den Schutz des Sports insgesamt vor dem Geist der „Gewinnssucht“, den bis heute viele heftig kritisieren, dies ausgerechnet in einer Welt, in der diese Form der Sucht nicht nur weltweit verbreitet ist, sondern auch zum Maßstab und Motor gesellschaftlichen Fortschritts gemacht wird. Allerdings ahnte *Coubertin*, der den „Materialismus“ seiner Zeit zu bekämpfen versuchte, wohl auch schon, wie schwer in einer solchen Welt die Einhaltung des Amateurgebots einmal sein würde. Dessen Sinn für ihn war aber nicht, Sportler arm und mittellos zu halten; er wollte vor allem erreichen, daß das materielle Gewinninteresse weder für sie selbst noch für den Sport insgesamt zum primären und alles beherrschenden Motiv des Sporttreibenswürde.

Der *vierte* Grundsatz bezieht sich auf die Bindung des Sports an *ethische Regeln und Grundsätze*: Dabei geht es vor allem um die Gebote der Fairneß oder - in *Coubertins* Sprache - um Ritterlichkeit und Gerechtigkeit. Dies bedeutet, nach Regeln geordnetes und vom Prinzip der Gerechtigkeit geleitetes Sporttreiben nicht nur überhaupt erst zu ermöglichen, sondern vor allem auch ungestüme jugendliche Kräfte im Sport so kontrollierbar zu machen - und dies vor allem auch zu lernen -, daß sie nicht in gewalttätige Schlägereien ausarten. Die „olympische Pädagogik“ ist für *Coubertin* eine „Schule“ der praktischen „Ritterlichkeit“. Sie steht der ganzen Jugend offen, und in ihr soll sie nicht nur erfahren, daß sportliches Können nur „durch Willen und Ausdauer“ erreicht wird, sondern auch, daß es nur durch „Aufrichtigkeit und Fairneß“ sozusagen „seine Weihe erhält“, wie *Diem* schreibt. Hinter diesem Grundsatz steht die Auffassung, daß man faires Verhalten nicht theoretisch durch Belehrungen lernt, sondern in Situationen, die faires Verhalten erfordern und es auf die Probe stellen; und Fairneß als Eigenschaft erwirbt man nur, wenn es in Erlebnissen und Erfahrungen verankert wird. Dies war nach *Coubertins* Auffassung insbesondere im agonalen Sport möglich. Pädagogisch war dies etwas Neues.

Beim *fünften* Grundsatz geht es um die *Friedensidee* des Sports: Ein zentraler Leitgedanke *Coubertins*, heute meist unbeachtet der sich zwar auch in seinen Schriften zum Sport, mehr aber in seinen noch zahlreicheren politischen und pädagogischen Publikationen findet, handelt von der Notwendigkeit des Friedens zwischen den Menschen und den Völkern. Dieser für *Coubertin* zentrale Friedensgedanke, mit dem er sich in Übereinstimmung mit den Friedensbewegungen seiner Zeit befand, steht nicht im Gegensatz zum sportlichen Leistungs- und Wettkampfprinzip. Es ist umgekehrt: Das Leistungs- und Wettkampfprinzip soll vielmehr im Dienst dieser Friedensidee stehen. Es soll etwas zeigen, nämlich wie im Sport Menschen unterschiedlicher Herkunft „Rasse“ und Religion im Wettstreit miteinander umgehen, nämlich - wenn sie den Regeln folgen - ritterlich und gerecht, wie sie sich dabei in ihrem Anderssein akzeptieren, obwohl sie eigene Interessen verfolgen. Der Sport geregelte und über Regeln kontrollierte sportliche Wettbewerbe

⁸ vgl. *Guttman* 1987.

⁹ Zitate von *Diem* im folgenden nach „Der Olympische Gedanke“ (1967).

und vor allem internationale sportliche Begegnungen und unter diesen besonders die Olympischen Spiele sollen sich deshalb ausdrücklich als Teil der aktiven Bemühungen um Frieden und um Begegnung von Menschen verschiedener Hautfarbe, Weltanschauung und Religion in gegenseitiger Achtung (*mutuel respect*) verstehen (Coubertin 1988). Dies war ebenfalls ein neuer Gesichtspunkt. Coubertin war dabei aber nicht weltfremd: Damit sich die Menschen achten können, müssen sie sich zuerst kennenlernen, schreibt er.

Diese fünf Grundsätze dienten dazu, das olympische Sportkonzept in einem modernen pädagogischen Sinn zu profilieren. Mit diesem neuen Profil versehen unterschied es sich vom antiken Vorbild, dessen Namen es trug. Ritterlichkeit und Fairneß kannten die Athleten im klassischen Griechenland nicht, Internationalist war ihnen verständlicherweise fremd, daß Dabeisein alles ist und nicht nur Siegen selig machen kann, hätten sie nicht verstanden; Sieger in Olympia zu sein, war das höchste Glück, Verlierer waren Versager, wurden verspottet und verhöhnt und trauten sich nicht mehr nach Hause. Um das neue Profil des olympischen Sports kenntlich zu machen, hat Coubertin von Beginn an den Begriff der „olympischen Pädagogik“ oder „olympischen Erziehung“ verwandt. Für das Ganze führte er etwa 1912 den Begriff „Olympismus“ ein (Becker 1992).

Wenn von diesem Olympismus die Rede ist, dann bezieht er sich auf einen Sport, der solchen neuen olympischen Grundsätzen folgt und sich nicht nur beiläufig, sondern ausdrücklich pädagogisch versteht. Zwar findet ein solcher Sport seine Höhepunkte und seine besondere und öffentliche Darstellung im Fest der Olympischen Spiele und in den olympischen Athleten, die an ihnen teilnehmen und sich durch ihren Eid auf die olympische Moral verpflichten - die Athletinnen hatte Coubertin bekanntlich weniger im Auge -, aber letztlich machen die Spiele und die Athleten nur einen Teil der olympischen Bewegung aus. Die Athleten waren für Coubertin die Repräsentanten der Olympischen Idee, die Spiele das Ereignis, das die olympische Botschaft in alle Welt hinaustragen sollte. Coubertin war aber realistisch genug zu sehen, daß Ideen allein nicht schon über genügend Ausstrahlungskraft verfügen, um weltweit zur Kenntnis genommen zu werden. Dies sollte über möglichst eindrucksvolle Spiele erreicht werden, und mit dieser Auffassung hat er die Gesetze der späteren Medienwelt schon lange vor ihrer Zeit begriffen, in der nun viel Geld dafür bezahlt wird, sportliche Großereignisse für den weltweiten Transport von Botschaften zu benutzen, die mit Sport selbst meistens gar nichts zu tun haben.

Die eigentlich olympische Botschaft jedoch - und dies wird bis heute immer wieder übersehen - sollte nicht allein an die Spiele gebunden sein, und sie richtete sich nicht nur an die Leistungssportlerinnen und Leistungssportler, sondern an alle Menschen, und niemand, der sie zu hören gewillt ist, ist ungeeignet oder zu alt, ihr auch zu folgen. Olympischer Sport für alle war die Botschaft¹⁰, die verbreitet werden sollte und die allen individualistischen und privatistischen Interpretationen des Sports und allen seinen nationalen Ausprägungsformen übergeordnet war. Aber sie erwies sich später doch auch als so offen und vielverträglich, wie Hans Lenk (1972) und andere kritisieren, daß sie für vielerlei Zwecke genutzt, mit unterschiedlichen Ideologien und Interessen verbunden und für politische und inzwischen vor allem wirtschaftliche und mediale Ziele gebraucht und eben auch mißbraucht werden konnte. Nur: Am Anfang war der olympische Sport noch so unbedeutend, daß dies kaum vorkam; heute, wo er mit 100 Jahren schon ziemlich erwachsen ist, ist dies zu seinem zentralen Problem geworden.

Gleichwohl: Aus einer belächelten und bspöttelten Kuriosität zu Beginn des 20. Jahrhunderts sind an dessen Ende ein weltweites Ereignis, aus einer kleinen Idee eine

¹⁰ Vgl. Müller 1996 a.

weltumspannende Bewegung, aus Provinzsportfesten gigantische Medienspektakel geworden. Aber es entwickelte sich eben auch ein Sport, der mit zunehmender Bedeutung von Politik, Wirtschaft und Medien zur Durchsetzung eigener Interessen entdeckt und mit seinen großen Ereignissen, großen Persönlichkeiten und seiner weltweiten Ausstrahlung als Mittel für Propaganda, Werbung und Unterhaltung - je nachdem - vereinnahmt werden konnte.

Heute lässt sich kaum noch übersehen, daß die Grundsätze, die den olympischen Sport bestimmen oder bestimmen sollten, seiner gegenwärtigen Realität nur noch zum Teil oder nicht mehr entsprechen. Daß es Widersprüche zwischen Realität und Idealität gibt, ist allerdings nicht neu. Auch das wußte schon *Coubertin*, und er zögerte nicht. Widersprüchlichkeiten zu benennen und zu kritisieren. Immer schon diente - und dient auch heute - die Berufung auf hohe Werte und edle Grundsätze auch der Bemäntelung von Fehlentwicklungen oder der Durchsetzung von handfesten Interessen. Manche der dem Sport zugeschriebenen besonderen Werte erscheinen deshalb als Ausdruck von Heuchelei und Doppelmoral. Nicht nur Sportler verstoßen gegen sportliche Regeln und gegen das olympische Ethos, auch Funktionäre, Schiedsrichter und Kampfrichter tun dies, und selbst die „Olympier“ auf olympischen Höhen nehmen es mit der olympischen Moral nicht immer besonders genau.

Weil dies so ist, erschien und erscheint der Olympismus vielen Menschen auch und trotz mancher zugestandener Unzulänglichkeiten nach wie vor als Ausdruck besonderer pädagogischer Möglichkeiten. Wer seine Ziele ernst nimmt, so sind sie überzeugt, dem kann er auch Chancen bieten, sich als Person weiterzuentwickeln und mit den eigenen sportlichen Leistungen mitzuwachsen. Viele Sportlerinnen und Sportler - auf allen Leistungsebenen - haben diese Chance genutzt; für sie wurde der Leistungssport zu einem Stück Selbstfindung und Selbstgestaltung. In der Tat kann der olympische Sport für den einzelnen Sportler oder die einzelne Sportlerin eine Bereicherung sein, aber eben auch das Gegenteil. Diese Ambivalenz des Sports sah *Coubertin* bereits voraus: „je nach dem Nutzen, den man aus ihr ziehen, und der Richtung, in die man sie einpendeln wird“, wird die Athletik gut oder schädlich sein; sie kann „die edelsten wie die niedrigsten Leidenschaften ins Spiel bringen; sie kann Uneigennützigkeit und Ehrgefühl genauso entwickeln wie Geldgier; sie kann ritterlich oder verderbt, männlich oder roh sein. Schließlich kann man sie genausogut verwenden, den Frieden zu festigen wie Krieg vorzubereiten“ schreibt er 1894 (*Coubertin* 1959,30-31).

Die Folgerung aus einer solchen Ambivalenz heißt, daß nicht jede Form der zukünftigen Entwicklung des olympischen Sports schon als positiv und wünschenswert anzusehen ist. Es sind erst bestimmte Formen, Werte und Sinnmuster, die ihn leiten und denen er folgt, die seine Zukunft erstrebenswert machen. Da Entwicklung kein unausweichliches Schicksal ist, sondern Ergebnis menschlicher Gestaltung, bedarf sie deshalb der Rückbindung an moralische Grundsätze, und es ist insofern angebracht, danach zu fragen, welche dies heute sein können, aber auch zu klären, was ihre Realisierung möglicherweise gefährdet oder verhindert.

Was gefährdet den olympischen Sport?

Im olympischen Sport sind unterschiedliche pädagogische Möglichkeiten enthalten; er kann positive Wirkungen entfalten und negative. Als positiv oder negativ definierbar sind sie jedoch erst in einem bestimmten moralischen Kontext und vor einem entsprechenden Erwartungshorizont. Diese sind jedoch heute unklar geworden: Sollen es Leistung sein oder Solidarität, Fairneß oder Erfolg, nationales Prestige oder internationale Verständigung, Geschäft oder Moral, die sie bestimmen? Da dies unklar

ist, ist es schwer, positive pädagogische Möglichkeiten überhaupt zu erkennen, geschweige sie zu realisieren.

Hinzukommt, daß die externen Bedingungen, unter denen heute olympische Grundsätze vertreten werden müssen und befolgt werden sollen, im Hinblick auf die Umsetzung der positiven Möglichkeiten des olympischen Sports schwieriger geworden sind. Der Sport als Ausdrucksform der Gesellschaft spiegelt eben auch deren Wandlungen wieder: Pluralisierung und Unklarheit von Werten, Zunahme der Vielfalt von Sinn- und Lebenskonzepten, Prozesse zunehmender Individualisierung und Privatisierung. Seine spezifischen Werte, sein besonderer Sinn sind unklar geworden. Breiten-, Gesundheits-, Erlebnis- und Späßsport auf der einen und Leistungs- und Hochleistungssport auf der anderen Seite driften auseinander, und was olympisch heißt, verschwimmt immer mehr - auch eine Schokoladensorte und eine griechische Luftlinie nennen sich olympisch.

Weiter kommt hinzu, daß der olympische Leistungssport nicht nur quantitativ gewachsen, sondern in weit höherem Maße, als dies früher der Fall war, auch unter *politische, wirtschaftliche* und in Zusammenhang mit diesen *mediale* Einflüsse geraten ist. Er zieht breites öffentliches Interesse auf sich und wird mit hohen externen Erwartungen und Interessen verknüpft. Investitionen in ihn sollen sich lohnen, und vom Glanz olympischer Erfolge wollen viele profitieren, auch solche, die nicht der Sport interessiert, sondern die Politik oder das Geschäft mit ihm. Seine Eigendynamik verbindet sich mit der öffentlichen Nachfrage nach sportlichen Leistungen und vor allem Erfolgen, was sich im Verlangen nach immer höheren Leistungen, immer spannenderen Wettkämpfen und immer aufwendigeren sportlichen Ereignissen und gigantischeren Inszenierungen ausdrückt.

Für die meisten Leistungssportlerinnen und -Sportler sind diese Veränderungen des Leistungssports mit immer höheren Leistungsanforderungen verbunden. Hohe Leistungen erreichen und bestehende Bestmarken überbieten zu sollen, verlangt von ihnen heute weit mehr an zeitlichem Aufwand, körperlicher und psychischer Belastung und individueller Einschränkung als dies früher der Fall war. In vielen Disziplinen sind die biologischen Leistungsgrenzen erreicht, wenn nicht schon überschritten, wie Mediziner kritisieren. Die Erfolgs- und Leistungsfortschritts-Spirale dreht sich gleichwohl immer weiter.¹¹

Gewiß enthält der Leistungssport auch in sich bereits die Anlage zu immer höheren Leistungen. Auch dies hatte *Coubertin* schon festgestellt. Jedoch wird diese Anlage durch solche äußeren Beeinflussungen nachhaltig verstärkt. Je beherrschender das Höher, Schneller und Stärker als - meistens falsch verstandenes - olympisches Leitmotiv forciert¹² und mit dem Erfolgsprinzip verbunden wird und je massiver der Einfluß externer Interessenten und Nutznießer wird, desto größer wird in vielen Sportarten auch die Abhängigkeit von denen, die die Mittel bereitstellen, es zu verwirklichen, und desto mehr steigen nicht nur die Belastungen der Athletinnen und Athleten, sondern es wächst auch die Gefahr, daß sie in Versuchung geraten, sich Vorteile durch verbotene medikamentöse Leistungsbeeinflussungen oder unfaire Handlungen zu verschaffen. Die Zeiten, in denen hohe Leistungen privat und auf eigene Faust und oft auch noch gegen eine eher ablehnende Umwelt errungen werden konnten, sind offensichtlich vorbei. *Lenk* hat deshalb gefordert, daß dem *citius, altius, fortius* ein „*humanus*“ angefügt werden müsse, ein Kunstwort, das Altphilologen vielleicht nicht besonders gerne hören.

Es gilt deshalb eine Antwort auf die Frage zu finden, auf der Grundlage *welcher* Sinn- und Wertvorstellungen die Zukunft des olympischen Sports gesichert werden kann,

¹¹ Zur Leistungsentwicklungsthematik vgl. die Beiträge von *Dickhuth, Digel, Göhner* in diesem Band, unter einer anderen Perspektive *Gabler*.

¹² Zur Geschichte und Herkunft dieses Begriffs vgl. *Müller* 1996 b.

also zu fragen, welcher Moral er folgen sollte und was seinen Anspruch, positiv pädagogisch wirksam zu sein, begründen kann. Darf alles in ihm gemacht werden, was möglich wäre: der Körper geschädigt, die Leistung manipuliert, das Geschäft über die Fairneß gestellt, das Kind von früh auf trainiert, um Erfolge zu erzielen. Wohin und wo entlang führt die „Gratwanderung“ zwischen dem Sport als „Kulturgut“ und dem Sport als „Wirtschaftsgut“, zwischen einem Sport, „der selbst verantwortet und gestaltet ist, und einem fremdbestimmten Sport...“, fragt der Soziologe und Ökonom Klaus *Heinemann* (1988). Eine solche Frage nach Sinn und Begründung des olympischen Sports ist aber nicht nur eine moralische und ideelle Frage, das ist sie auch und in mancher Hinsicht primär, sondern sie liegt auch im *Eigeninteresse* des olympischen Sports und der Sportler. Letztendlich rechtfertigt nur ein sympathischer, ausstrahlungsfähiger, fairer, dopingfreier und anspruchsvoller Sport öffentliche Anerkennung und politische Unterstützung. Von einer Klärung und überzeugenden Begründung olympischer Wertvorstellungen profitiert der olympische Sport insofern doppelt: moralisch und im Interesse seiner Selbsterhaltung, ganz abgesehen davon, daß, was die Olympischen Spiele betrifft, nur mit Hilfe einer solchen Verbindung zu verhindern ist, daß sie wirklich auf das Niveau eines gigantischen Medienrummels absinken, kulturell und pädagogisch jedoch zur Nebensächlichkeit werden. Es ist deshalb notwendig, die klassischen olympischen Grundsätze daraufhin zu prüfen, ob und in welcher Form sie auch in ihrem zweiten Lebensjahrhundert dem olympischen Sport noch eine tragfähige Begründung geben können.

Was heißt olympischer Sport, was sollte er heißen?

[...]

Olympisch heißt zunächst etwas im Grunde Einfaches; es besagt, daß im olympisch verstandenen Sport Erziehung zu sportlichem Können in ausdrücklicher Verbindung mit Erziehung zu Fairneß und Friedlichkeit zu sehen ist und daß dies für alle, die in diesem Sinne Sport treiben, gilt. Olympisch zielt dabei auf eine Form von Ganzheitlichkeit, die Streben nach sportlichem Können, Klarheit der Gedanken und Fairneß im Handeln vereint. Da dies für alle Leistungsstufen gilt, kann auch das Bemühen um bescheidenes Können olympischen Vorstellungen entsprechen, auch wenn es nicht olympisch genannt wird. Die sportliche Hochleistung ist zwar eine ihrer eindruckvollsten Ausdrucksformen; aber auch sie hat erst dann besonderen Wert, wenn sie diesem ganzheitlichen Prinzip folgt. Manches, was sich olympisch nennt, hat deshalb diesen Namen nicht verdient.

Wesentlich für diesen olympischen Sport ist das könnens-, leistungs- und wettkampforientierte Prinzip. Dieses Prinzip steht im olympischen Kontext aber für mehr als nur für Sieg oder Erfolg. Es soll für eine bestimmte Form der Selbstgestaltung stehen. Sportliche Leistungen, die Vorbereitung auf sie und ihre Bewährung im Wettkampf sind als Herausforderung zur Selbsterprobung anzusehen, die im fairen Streben nach sportlichem Können möglich wird. Wir üben nicht nur für ein Ziel, sondern indem wir dies tun, üben wir auch uns selbst. In diesem Sinne ist auch der Weg zur Leistung wichtig, nicht nur große Erfolge und erste Plätze sind es.

Darüber hinaus zielt ein olympisch orientierter Sport jedoch darauf, *allen* sporttreibenden Menschen Anreiz und Ansporn zu sein, an sich zu arbeiten und etwas von sich zu verlangen. Olympisch kann jedes Streben nach Verbesserung des eigenen Könnens sein, auf welcher Ebene und wo immer es im Rahmen sportlicher Gemeinschaftsbildung erfolgt, also nicht nur das der sportlichen Elite. Es ist also nicht nur der Spitzensport, und es sind nicht nur die Olympischen Spiele allein, die so gesehen bedeutsam sind. Allerdings ist auch umgekehrt festzuhalten, daß nicht jede läppische Mode, die sich Sport nennt, und jede sportliche Trivialität es unter einer

solchen Perspektiven wert sind, olympisch genannt zu werden. Der olympische Sport ist das Gegenbild zu den Beliebigkeiten und Banalitäten eines inzwischen weit verbreiteten hedonistischen Erlebnis- und Späßsports, was nicht heißt, daß er nicht auch Spaß machen und tiefe Erlebnisse und Erfahrungen vermitteln kann.

Zu dem Selbstverständnis des olympischen Sports gehört aber auch die besondere Anerkennung außergewöhnlicher Leistungen. Hohe sportliche Könnerschaft überzeugt nicht nur durch sich selbst, sie beugt auch dem Abgleiten des Sports in provinzielle Anspruchslosigkeit vor. Deshalb sind hohe Leistungen im Sport - wie in Musik, Tanz, Ballett oder Malerei - in besonderer Weise kultur- und sinnstiftend. Sie machen den Leistungssport zur Erkundung des dem Menschen Möglichen.¹³ Im Unterschied zu anderen Lebensbereichen geschieht dies aber ausdrücklich unter Beachtung festliegender Regeln. Im Sport ist nicht alles erlaubt, was möglich *wäre*. Leistungen müssen *innerhalb* der geltenden Regeln erbracht werden. Innerhalb dieser Regeln ist der Sport jedoch grenzenlos. Darin liegt sein großer Reiz, manchmal auch seine Maßlosigkeit, wie schon *Coubertin* bemerkte, gleichzeitig aber auch seine Authentizität. Daran ändert sich auch nichts, wenn man für sportliche Leistungen Geld erhält.

[...]

Neben dem an Fairneß gebundenen Könnens- und Leistungsprinzip ist es die Pflege der sportlichen Vielfalt, die den olympischen Sport kennzeichnet. Man muß diese Vielfalt vor dem Hintergrund einer multikulturellen Welt, mit der es der auf Internationalität ausgerichtete olympische Sport heute in besonderer Weise zu tun hat, sogar besonders pflegen. Dieser Vielfalt entsprechen die olympischen Werte der Friedlichkeit, des gegenseitigen Respekts und der Internationalität in besonderer Weise. Sie reichen natürlich nicht, Konflikte zu lösen, wohl aber, *Modelle* für den Umgang mit Konflikten anzubieten. Der olympisch orientierte Sport setzt ausdrücklich die Akzeptanz des Andersseins voraus, und er erzeugt sie dann auch, wenn er sich konsequent gegen die Diskriminierung von Rasse, Religion und Geschlecht richtet. Auch dies entspricht einer alten Forderung *Coubertins*.

Sportliche Vielfalt gilt es allerdings auch noch aus einem anderen Grunde zu pflegen. Gerade in einer Welt, deren Entfernungen zunehmend schrumpfen und deren Kontinente einander näherrücken, die sich zu einer Weltgesellschaft aber erst noch entwickeln muß, bietet der olympisch orientierte Sport den Menschen besondere Verständigungs-Möglichkeiten. Seine Sprache und seine Regeln sind im Unterschied zu denen vieler anderer Lebensbereiche weltweit verständlich, sie liefern eine Art Minimaethik und stiften auf beispielhafte Weise universelle Gemeinsamkeiten.

[...]

Auch wenn der olympische Sport von ihm in Inhalt und Wertsetzung nachhaltig bestimmt worden ist, hinterläßt *Coubertin* kein Erbe, das nur im Besitz des IOC oder von Sportverbänden wäre. Der olympische Sport ist wichtiger *Teil* des Weltsports, aber neben ihm gibt es im Sport dieser Welt auch noch andere Formen des Sports, die mit anderen Sinnmustern verbunden sind. Seine Besonderheit, die ihn von diesen abhebt und unterscheidbar macht, liegt in seiner vergleichsweise klaren Sinnorientierung. Diese muß er jedoch auch erkennbar machen, damit man sich an ihr orientieren kann, und er muß auch bereit sein, sich an dem mit ihr verbundenen Anspruch messen zu lassen. „Olympisch“ als Sinnorientierung kennzeichnet damit eine moralische, also auch pädagogische Vorgabe, um deren Realisierung sich Sportler und Sportlerinnen bemühen sollen; und sie tun dies, indem sie in einer bestimmten

¹³ So der Arzt und Logotherapeut Ernst *Frank* (1973). Der amerikanische Philosoph Paul *Weiss* spricht von „concern for excellence“ (1971).

Weise Leistungen anstreben, am eigenen Können arbeiten und sich dabei von Fairneß und Friedlichkeit leiten lassen. Daß bei der Realisierung von Sinnorientierungen auch die Strukturen, die den olympischen Sport bestimmen, eine Rolle spielen, steht außer Frage. Aber sie erzeugen seine Sinnmuster nicht, legen vielleicht bestimmte besonders nahe, erleichtern oder erschweren ihre Befolgung, sind aber nicht ihre Ursache. Deshalb ist es keineswegs belanglos, *welche* Sinnorientierung vertreten wird.

Dient der Olympismus damit zunächst der *individuellen* Verhaltensorientierung, so liefert er darüber hinaus auch Orientierungs-Gesichtspunkte und Bewertungsmaßstäbe für Ziele, Maßnahmen, Programme und Aufgaben von Sportverbänden und -Institutionen, für die nationalen NOKs und das IOC, auch für die Schule. Er vermittelt Anhaltspunkte für generelle Entwicklungen im Sport, macht Verstöße, Entgleisungen und Fehlentwicklungen erkennbar und kritisierbar und positive Beispiele als solche beurteilbar.

Es liegt verständlicherweise nahe, daß in einer Medien-Welt der Olympismus im Hochleistungssport nach wie vor und positiv und negativ seine sinnfälligste und konzentrierteste Darstellung findet, dies auch da, wo seine Grundsätze verfehlt werden oder gegen sie verstoßen wird. Die Hochleistungssportler und -Sportlerinnen sind insofern auch seine wirkungsvollsten Repräsentanten, selbst wenn sie das nicht wissen. Aber es wäre eine Verkürzung olympischer Grundsätze und damit der Reichweite gerade seiner pädagogischen Möglichkeiten, wenn man ihren Geltungsanspruch auf den Hochleistungssport und die Olympischen Spiele beschränken oder nur ihre Befolgung in diesen zur Grundlage ihrer Bewertung machen würde. *Coubertin* war ausdrücklich der Meinung, daß der Olympismus nur dann, wenn er über den Leistungssport hinausgehe, eine Chance habe, einen Beitrag zur Volkserziehung und zur „Versittlichung“ des Volkes zu leisten, was sein primäres Ziel war. Für ihn war klar, daß es keinen Sinn macht und auch nicht logisch ist, eine Einschränkung der olympischen Erziehung und ihrer Werte auf den Hochleistungssport vorzunehmen. In der Tat wäre dies nur insofern richtig, als eine stärkere Bindung an eine Aufgabe und an ein Ziel mit dem damit verbundenen höheren Engagement nicht nur ein Mehr an Bindung voraussetzt, sondern diese auch erzeugt. Aber da solche stärkeren Bindungen auf allen Leistungsebenen möglich sind, kann *jede* sportliche Aktivität, wenn sie olympischen Grundsätzen folgt und genügend intensiv betrieben wird, Anstöße für die persönliche Weiterentwicklung liefern.

Die pädagogische Bedeutung des Olympismus erwächst dabei aber nicht einfach aus dem Anspruch, pädagogisch zu sein; sie erwächst daraus, daß man sich im Sport mit Bedacht in einer bestimmten Weise an olympischen Grundsätzen ausrichtet. Da der Olympismus keine pädagogische Bedeutung an sich hat, wächst sie ihm zu, indem im Sport bestimmte Ziele in einer bestimmten Weise verfolgt werden. Zwar wirken sich die mit dem Olympismus verbundenen Werte faktisch immer in *irgendeiner* Weise auf individuelles Verhalten aus, aber nicht immer schon positiv. Dies ist erst dann der Fall, wenn man sich bemüht, olympische Ziele im sportlichen Handeln wirklich zu beachten und zu befolgen.

[...]

Olympische Pädagogik ist keine Weltverbesserungspädagogik. Sie hat ihre Grenzen, und sie stößt auch immer wieder an solche. Sie ist auch nicht etwas, das nun an die Stelle anderer Erziehungskonzepte treten sollte. Was sie leisten kann, ist dem Sport in Vereinen und Verbänden und in der Schule an bislang unbeachtete oder vergessene pädagogische Möglichkeiten zu erinnern und neue Akzente zu setzen. Ob dies die ganze Erziehung beeinflusst, ist keineswegs sicher, realistisch gesehen vielleicht unwahrscheinlich, gleichwohl wünschenswert. Olympische Erziehung „ist jedoch in jedem Fall eine Bereicherung und Erweiterung des Sports und der Sporterziehung, im glücklicheren Fall ist sie deren Vertiefung und von besonderer persönlichkeits-

bildender Kraft, und sie ist - oder kann dies sein - in einer Zeit, in der das Sportverständnis insgesamt immer unklarer wird, auch ein zentraler Beitrag zur Sinnvergewisserung. Wenn wir keine Maßstäbe und Orientierungen hätten, nach welchen Sinnmustern der Sport entwickelt werden soll, dann bliebe seine Entwicklung ziellos. So gesehen ist der Olympismus auch eine Quelle für die Gewinnung von Maßstäben für seine *Weiterentwicklung*.

Die praktische Umsetzung der olympischen Erziehung bedarf allerdings der Beachtung der besonderen Umstände und Bedingungen, unter denen die sportliche Praxis stattfindet; sie kann nicht in jeder Situation in gleicher Weise erfolgen. Es ist erforderlich zu differenzieren: Wenn die pädagogische Bedeutung des Olympismus nicht auf den Leistungssport begrenzt ist, sondern auch andere Sportbereiche einbeziehen soll, dann bedarf dies der Verdeutlichung dessen, was dann „olympisch“ im *konkreten* Fall heißt, im Hinblick auf Breiten- und Wettkampfsport, besonders auf Jugendsport und auf Hochleistungssport, dies unter Beachtung der jeweiligen Leistungs- und Altersgruppen, im Sport in der Schule, in den verschiedenen Schulformen, den einzelnen Schul- und Jahrgangsstufen, dort in ihren unterrichtlichen und außerunterrichtlichen Teilen, schließlich in der Lehrerausbildung und Lehrerfortbildung.

Die olympische Erziehung ist kein Propaganda-Fach für Olympia; sie habe „emanzipatorischen Charakter“, stellt Walther *Tröger* (1995) fest. Zur olympischen Erziehung gehören neben der sportlichen Praxis Information, Aufklärung und Nachdenken über das olympische Geschehen und seine Probleme, die oft die Probleme unserer Gesellschaft sind. Fehlentwicklungen und Verstöße im olympischen Geschehen sind zu kritisieren. Aber man muß sich auch klarmachen, daß man mit dem Sport die Krankheiten der Gesellschaft, deren Produkt und Ausdrucksform er ist, nicht lösen kann.

Nichts ergibt sich im Hinblick auf die olympische Erziehung als dem eigentlichen Sinn der Idee des Olympismus, dessen Realisierung sie dient, aber von selbst. Man muß sich um sie bemühen, sie fängt im Kleinen an. Nicht nur die Menschen, die Sport treiben, auch die Institutionen des Sports, die nationalen und internationalen Organisationen und nicht zuletzt das Internationale Olympische Komitee tragen Verantwortung für die Wahrung der pädagogischen Ideen der Fairneß, der Leistung und des Könnens, der Chancengleichheit, der Friedlichkeit, für die Gewährleistung von Pluralität und Toleranz und damit für die Entwicklung einer pädagogisch orientierten und ethisch fundierten olympischen Sportkultur. Die Umsetzung olympischer Grundsätze in diesem Sinne geschieht jedoch meistens weniger in großen Deklarationen, Ankündigungen und Reden, in Ritualen und Zeremonien, sondern in den eher kleinen menschlichen Gesten der Gratulation, des Händeschüttelns, des Tröstens, des fairen Wettbewerbs - dies sind die Zeichen, die eine größere Botschaft vermitteln und die sich auf Sportplätzen und in Hallen, wo immer Sport stattfindet, verwirklichen lassen.

Literatur

Becker, H.: Für einen humanen Sport. Schorndorf 1995

Blödorn, N./Mgmann, W.: Zur Ehre unseres Vaterlandes und zum Ruhme des Sports. Zu den Anfängen des Olympismus unter besonderer Berücksichtigung des deutschen Beitrags
In: *Blödorn* 1984. 17-46.

Coubertin, P. de: *Der Olympische Gedanke. Reden und "Aufsätze.* Hrsg. vom Carl-Diem-Institut Schorndorf 1966.

Coubertin, P. de: Einundzwanzig Jahre Sportkampagne (1887-1908). Ratingen 1974.

Coubertin, P. de: Textes Choisis. Tome I-III. Zürich 1986.

Diem, C.: Der Olympische Gedanke Reden und Aufsätze. Hrsg. vom Carl-Diem-Institut. Schorndorf 1967.

Diem, C.: Ewiges Olympia. Wuppertal 1971.

Geßmann, G.: Fachdidaktische Ansätze zur olympischen Erziehung in der Schule. In: Sportunterricht 41(1992). 193-200.

Guttman, A.: The Games must go on: Avery Brundage and the Olympic Movement. New York

Höfer, A.: Der Olympische Frieden. Anspruch und Wirklichkeit einer Idee. Sankt Augustin 1994.

Hojer, E. (Hrsg.): Pierre de Coubertin. Schule, Sport, Erziehung. Gedanken zum öffentlichen Erziehungswesen. Schorndorf 1972.

Jennings, A./Simson. V.: Geld, Macht und Doping. Das Ende der Olympischen Idee München 1992.

Jennings, A.: Das Olympia-Kartell. Die schäbige Wahrheit hinter den fünf Ringen. Reinbek 1996.

Jeu, B.: Über die Zukunft des Sports. In *Müller, H./Messing. M.* 1996. 115-122.

Krüger, M.: Einführung in die Geschichte der Leibeserziehung und des Sports. Teil 3. Schorndorf 1993.

Malter, R.: „Eurythmie des Lebens“ als Ideal menschlicher Existenz. Bemerkungen zu Coubertins geschichtsphilosophischer Anthropologie. In: *Müller. N./Messing. M.* 1996. 9-16.

Müller, N.: Olympismus und „Sport für alle“, in: *Müller, H./Messing. M.* 1996a. 123-134.

Müller, N.: Henri Didon - der Urheber der Olympischen Devise „citius. altius, fortius“. In: *Müller, U./Messing, M.* 1996 b. 49-62.

Müller, U./Messing, M. (Hrsg.): Auf der Suche nach der Olympischen Idee. Facetten der Forschung von Athen bis Atlanta. Kassel 1996 c.

Schulz, N.: Sich gegenseitig achten lernen. Möglichkeiten und Grenzen interkultureller Erziehung bei Olympischen Spielen. In: Sportunterricht 41 (1992) 5. 201-208.

Arbeitsauftrag:

- 1) Der Autor spricht eingangs Widersprüche zwischen der Idee und der Realität der Olympischen Pädagogik an. Er ergreift dabei Partei für die Wichtigkeit der Idealität der Olympischen Spiele und ihrer pädagogischen Grundlagen. Was ist Ihre Meinung?
- 2) Wie stehen Sie als Sportlehrerin oder Sportlehrer zu den fünf olympischen Grundsätzen nach Grupe? Erscheinen Sie Ihnen als Zielrichtung belangvoll und aktuell?
- 3) Bezieht sich Ihrer Ansicht nach die allgemeine Kritik an den Olympischen Spielen eher auf den Kern der Olympischen Idee oder auf „Äußerlichkeiten“, wie Grupe meint?
- 4) Diskutieren Sie folgende These: „Aus Sicht der Olympischen Pädagogik kann auch der schon sprichwörtliche „kleine Dicke“ in unserem Fach ein wirklich guter Sportler sein.“

M 2/ 2 Grundlegende Texte zum Verständnis der Olympischen Erziehung

2.4 Roland Naul: Von der Pädagogik des Olympismus zur Didaktik der olympischen Erziehung

(Auszüge aus: Olympische Erziehung. Eine Herausforderung an Sportpädagogik und Schulsport. Hg. v. NOK für Deutschland. Sankt Augustin 2004, S. 113-130)

Tatsache ist jedoch: Einem auf hohem bildungstheoretischem Niveau stehenden „Soll-Katalog“ ethisch-moralischer Erziehungsziele einer „olympischen Pädagogik“ steht eine Vielzahl von konkreten Unterrichtsbeispielen und praxisnahen Unterrichtseinheiten für die „olympische Erziehung“ in Form von didaktisch-methodischen Materialien gegenüber (vgl. NOK 1997, 2000, 2001). Ob und wie die Konzeption dieser Materialien bestimmten olympischen Bildungsprinzipien folgt und wie sie diese konkret umsetzen will, bleibt ebenso schwer rekonstruierbar und nachweisbar, wie in den bildungstheoretischen Abhandlungen in der Regel keine unterrichtspraktischen Empfehlungen oder Hinweise für die Umsetzung in eine olympische Erziehung zu finden sind.

[...]

Die olympischen Grundprinzipien müssen in ihrem Charakter als „Bildungsaufgaben“ für den subjektiven Erziehungsprozess von Kindern und Jugendlichen operationalisiert, d.h. in individuelle Entwicklungsaufgaben übersetzt werden.

[...]

Denn weder die grundlegenden Prinzipien nach Grupe noch die fundamentalen olympischen Prinzipien in der Charta beschreiben einen direkten Erziehungsauftrag für Kinder und Jugendliche. Sie umschreiben allgemeine Ziele des Olympismus und nennen als eine dieser Zielsetzungen die Erziehung der Jugend durch Sport im Sinne des Olympischen Gedankens, ausgerichtet auf bestimmte ethisch-moralische Ideale.

Die „Fundamentalen Prinzipien“ der Olympischen Charta sind, ganz ähnlich wie die Grundprinzipien bei Grupe - so allgemein formuliert, dass sie sowohl von aktuellen Bezügen zur „Gegenwart“ der Olympischen Bewegung entfernt sind bzw. davon abstrahieren als auch keine besonderen Entwicklungsaufgaben für Kinder und Jugendliche nennen, die aus diesen grundlegenden bzw. fundamentalen Prinzipien folgen. Das ist hier nicht als Kritik an diesen Grundlagen gemeint. Vielmehr ist es als eine fachdidaktische Aufgabe zu verstehen, diese Bildungsprinzipien einer olympischen Pädagogik in Entwicklungsaufgaben für eine olympische Erziehung von Kindern und Jugendlichen zu transformieren. Als Konsequenz aus diesen zwei kritischen Anmerkungen ergibt sich die Notwendigkeit, den zwei traditionellen Grundlagen für eine olympische Pädagogik zwei wichtige Ergänzungen für die olympische Erziehung hinzuzufügen.

Die eine Ergänzung stellt den Gegenwartsbezug zur Olympischen Bewegung her als ein „sozial-kulturelles Bedingungs-feld“, um Erscheinungsformen der „olympischen Gegenwart“ in den Blick zu nehmen. Denn über den Gegenwartsbezug werden einerseits Veränderungen gegenüber den fundamentalen olympischen Prinzipien der Charta erschlossen (z.B. Verlust des Amateurparagraphen), zum anderen müssen sich über den Gegenwartsbezug die historisch manifestierten pädagogischen Bildungsideale neu legitimieren, wodurch sie neu akzentuiert werden (z.B. Anti-Doping als Fair Play).

Die zweite Ergänzung ist in der Transformation der konstitutionellen und historisch-pädagogischen Grundlagen zu sehen, um aktuelle „anthropogene Voraussetzungen“ von Kindern und Jugendlichen zu berücksichtigen, unter denen diese heute, in ihrer Gegenwart, Bewegung, Spiel und Sport erfahren, betreiben und erleben und schließlich dadurch und darüber „ihrem Olympia“ im Sport und in ihrer Lebenswelt begegnen

(olympische Erziehung als individuelle Entwicklungsaufgabe).

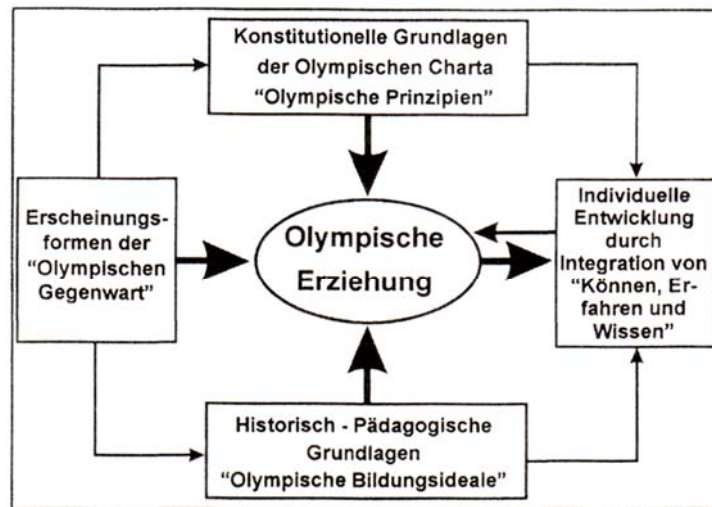


Abb. 1: Das integrierte Konzept der olympischen Erziehung

Ein solches Rahmenkonzept mit diesen zwei Ergänzungen (vgl. Abb. 1) zu den zwei traditionellen Grundlagen (olympische Prinzipien, olympische Bildungsideale) wird als *ein integriertes Konzept für die olympische Erziehung* bezeichnet, wobei dieser Integrationsgedanke in mehrfacher Hinsicht zu verstehen ist, indem er nämlich verschiedene Lernorte (z.B. Schule und Verein) und mehrere Lernbereiche umfasst (vgl. Naul-2002b, B23f.).

4. Didaktische Ansätze und Materialien für eine olympische Erziehung

Unterrichtsempfehlungen und didaktisch-methodische Materialien für die olympische Erziehung beziehen sich in unterschiedlicher Weise auf die traditionellen zwei pädagogischen Grundlagen. Sie akzentuieren in Deutschland jeweils verschiedene Aspekte der Grundprinzipien nach Grupe und Müller bzw. in anderen Ländern einzelne Ideale der Olympischen Charta. Damit werden einzelne didaktische Ansätze oft schon für das Ganze einer olympischen Erziehung gesehen. Doch akzentuieren einzelne didaktische Ansätze stets auch bestimmte Erziehungsziele. Erst die Summe der verschiedenen didaktischen Ansätze umfasst das Spektrum der Ziele für eine olympischen Erziehung. Damit ergänzen sich indirekt die verschiedenen didaktischen Ansätze gegenseitig auf ihre Weise und definieren als Summe das Spektrum der Erziehungsziele für eine integrierte olympische Erziehung.

Es können nach einer Literaturanalyse vier didaktische Ansätze unterschieden werden (vgl. ausführlicher Naul 2002c):

1. Der wissens-orientierte Ansatz

In Form von Textbüchern, Broschüren und Handreichungen wird auf die Geschichte der Olympischen Bewegung zurückgegriffen. Kinder und Jugendliche sollen altersgemäß über die antiken und modernen Olympischen Spiele in Form von Namen, Daten und Fakten aus nationaler und internationaler Sicht informiert werden. Dieser Ansatz umfasst auch landeskundliche Themen und Exkurse über die olympischen Ideale, Symbole und die Festkultur der Olympischen Spiele. Sie ergänzen und komplettieren die Reproduktion von olympischer Geschichte als

einschlägige Wissensvermittlung. Dieser Ansatz steht häufig bei den Materialien im Vordergrund, die von Nationalen Olympischen Akademien (NOA) in vielen Ländern vorgelegt worden sind.

2. Der erlebnis-orientierte Ansatz

In diesem Ansatz findet die gemeinsame Begegnung von Kindern und Jugendlichen bei sportlichen und kulturellen Anlässen z.B. in Form von Schul- und Spielfesten, internationalen Schulkooperationen und gemeinsamen Jugendlagern ihren besonderen Ausdruck. Auch die verschiedenen „Fair-Play-Aktionen“ sind hier zu nennen. Als olympische Prinzipien werden die Regeln der Aufrichtigkeit und Fairness, das gegenseitige Kennenlernen der Kulturen und die Achtung der Kulturen sowie die friedensstiftende Idee des Olympischen Gedankens durch entsprechende gemeinsame Begegnungen und Veranstaltungen gefördert. Dieser Ansatz steht oft in Verbindung von „Fair-Play-Initiativen“, besonderen Jugendcamps und ähnlichen internationalen Begegnungen im Rahmen von Schulkooperationen (z.B. Coubertin-Schulen).

3. Der könnens-orientierte Ansatz

Dieser Ansatz akzentuiert das individuelle motorische Können. Sportliche Leistungen sollen durch konzentriertes und systematisches Üben und Trainieren gefördert werden, um stärkende Könnenserlebnisse zu erfahren und darüber individuelle Strebsamkeit, Ausdauer im steten Bemühen und soziale Werte wie Fairness, Respekt und Anerkennung zu entfalten. Für diese individuelle Entwicklung ist das gemeinsame Wetteifern mit einem Partner wichtig, denn soziale Werte aktualisieren sich nicht im individuellen Üben und Trainieren, sondern erst durch die Begegnung mit einer anderen Person. Erst im gemeinsamen Wetteifern um die persönliche sportliche Vervollkommnung erschließen sich die sozialen Potentiale der olympischen Werte. Selbstvervollkommnung und Selbstfindung stehen bei diesem Ansatz deshalb im Zentrum der olympischen Erziehung. Dieser Ansatz wird in Deutschland u. a. von Rolf Geßmann (2002) vertreten, der diese Aufgabe als das „Zentrale“ gegenüber anderen Aspekten definiert.

4. Der lebenswelt-orientierte Ansatz

In diesem Ansatz werden die olympischen Prinzipien mit allgemeinen sozialen und sportlichen Erfahrungen von Kindern und Jugendlichen verbunden, die diese in den verschiedenen Bereichen ihrer Bewegungswelt, in ihrer Freizeit und in ihrem Wohnumfeld, in der Schule, im Sportverein und in anderen sozialen Einrichtungen machen. Hier werden die olympischen Ideale als eine Herausforderung für individuelle Lern- und Lebensaufgaben aller Schüler und Schülerinnen gesehen. Der Ansatz verbindet die olympischen Prinzipien mit den eigenen Sozialerfahrungen von Kindern und Jugendlichen im Sport und mit ihren Erfahrungen aus anderen Lebensbereichen. So werden sportliche, sozio-kulturelle und persönliche Alltagserfahrungen der Kinder und Jugendlichen mit Normen und Werten in die Vermittlung von olympischen Werten und Idealen eingebunden. Dieser Ansatz wird in den letzten Jahren besonders in Australien und Kanada vertreten (vgl. Binder 2000).

5. Das integrierte didaktische Konzept für die olympische Erziehung

Für ein integriertes didaktisches Konzept der olympischen Erziehung müssen die zwei erwähnten Voraussetzungen erfüllt sein: Erstens müssen konzeptionell die beiden Ergänzungen zu den konstitutiven und historisch-pädagogischen Grundlagen der olympischen Pädagogik berücksichtigt werden, und zwar in der Weise, wie sie vorher beschrieben und anschließend konstruktiv in der Abbildung 1 aufgenommen worden sind; zweitens müssen die verschiedenen Zielsetzungen aus den vier skizzierten didaktischen Ansätzen zur olympischen Erziehung in ihrer Breite für eine integrierte olympische Erziehung berücksichtigt werden.

Die in der Abbildung 1 dargestellten Grundlagen werden als „sozial-kulturelle Bedingungen“ für eine olympische Erziehung verstanden. Damit werden zusammenfassend die *objektiven Anforderungen* an die olympische Erziehung aufgegriffen und können *als allgemeine Bildungsaufgabe* definiert werden:

Analyse der sportlichen und sozial-kulturellen Lebenswelt, um ihre unterschiedlichen Einflüsse auf die verschiedenen Erscheinungsformen der „olympischen Gegenwart“ zu erkennen, um darüber die Idee der „olympischen Prinzipien“ mit ihren „Bildungsidealen“ aktuell zu prüfen, weiterzuentwickeln und zu fördern. Dafür müssen gegenwärtige Gefährdungspotentiale, Verhinderungsmöglichkeiten und Krisensymptome für die olympischen Ideale begründet abgelehnt und neue Wege zu ihrer Verwirklichung gesucht werden.

Mit dem Spektrum der vier didaktischen Ansätze für eine olympische Erziehung werden die verschiedenen subjektiven Anforderungen an die olympische Erziehung als „anthropogene Bedingungen“ für ein integriertes Konzept aufgegriffen. Damit wird das Spektrum der *subjektiven Anforderungen* an die olympische Erziehung *als individuelle Entwicklungsaufgabe* definiert:

Die integrative Entwicklungsförderung über sportliche, soziale, moralische und geistige Erziehung, die individuelles sportliches Können als Leisten, Wetteifern und Fair Play betont, um darüber verschiedene positive Sozialerfahrungen und moralische Werthaltungen für den Einzelnen zu entwickeln. Durch Erfahrung der ethisch-moralischen Prinzipien des Olympischen Gedankens im sportlichen Handeln und im Wissen über moralisches Verhalten sowie Wissen über Werte und Ideale der Olympischen Bewegung soll das moralische Handeln im Sport erfahren und gelernt werden sowie Wissen darüber vermittelt und als Gewissen für den Lebensalltag gebildet werden.

Diese beiden Aufgabenkomplexe sprechen Normen und Werte im Sport und im Alltag von Kindern und Jugendlichen an. Als *individuelle Entwicklungsaufgabe* sollen das *subjektive sportliche Können, soziale Handeln, moralische Verhalten und olympische Wissen* von Kindern und Jugendlichen *mit den erwünschten objektiven Prinzipien* der fundamentalen bzw. historisch-pädagogischen Verhaltensnormen der *olympischen Prinzipien* verbunden werden.

Vor diesem Hintergrund stellen sich dann Entwicklungsaufgaben für die olympische Erziehung in vier zentralen Lernbereichen: als sportliches Können, soziales Handeln, moralisches Verhalten und olympisches Wissen. Für die Vermittlung der olympischen Prinzipien in diesen vier Lernbereichen sind die Normen und Werte des Olympismus intentional in einem Spannungsfeld zwischen ihren historisch überlieferten Grundlagen

und in ihrem gegenwärtigen Problembezug für Kinder und Jugendliche zu thematisieren (Normen und Werte des Olympismus im Spannungsfeld von Tradition und Gegenwart).

OLYMPISMUS Nonnen und Werte im Spannungsfeld von Tradition und Gegenwart				
E R Z I E H U N G		Dispositionen	Handlungen	Orientierungen
	Sportliches Können	Wetteifern wollen	Leistung zeigen	Fair verhalten
	Soziales Handeln	Vorbild suchen	Lebenslang lernen	Solidarisch handeln
	Moralisches Verhalten	Werte akzeptieren	Regeln einhalten	Fremdes achten
	Olympisches Wissen	Ideale verstehen	Kenntnisse besitzen	Werte und Wirklichkeit vergleichen

Abb. 2: Didaktische Matrix für die olympische Erziehung

Die vier Lernbereiche werden dreifach gegliedert, um die unterschiedlichen Gegenstands- und Verhaltensbereiche, die durch die olympischen Prinzipien als Normen und Werte angesprochen werden, nach vorausgesetzten "Dispositionen", tatsächlichen "Handlungsbereichen" und handlungsleitenden "Orientierungen" zu unterscheiden.

Mit Hilfe dieser Kriterien kann eine didaktische Matrix für die olympische Erziehung in ihren zwei Grundachsen konstruiert werden: vier zentrale Lernbereiche für die olympische Erziehung mit je dreifach gegliederten Entwicklungsaufgaben für die Vermittlung von Normen und Werten des Olympismus im Spannungsfeld von Tradition und Gegenwart.

In dieser Matrix können zwölf Kriterien identifiziert werden, die den traditionellen Kern der fundamentalen Prinzipien bzw. der bildungstheoretischen Grundprinzipien einer olympischen Pädagogik und die beiden erläuterten "objektiven" und "subjektiven" Ergänzungen für die olympische Erziehung integrieren.

Die Kriterien definieren zusammen die *Normen und Werte*, die durch den Sport als Erziehungsmittel bei Kindern und Jugendlichen bestimmte innere *Dispositionen* (Wetteifern wollen, Vorbild suchen, Werte akzeptieren und Ideale verstehen) schaffen sollen, die durch Interaktionen mit anderen Personen zu *Handlungsweisen* im Sport wie im Alltagsleben entwickelt werden (Leistung zeigen, Lebenslang lernen, Regeln einhalten und Kenntnisse besitzen). Über die verschiedenen sportlichen Aktivitäten, Interaktionsformen und persönlichen Handlungsweisen sollen Einstellungsmuster als *Orientierungen* gebildet werden (Fair verhalten, Solidarisch handeln, Fremdes achten, Werte und Wirklichkeit vergleichen), die diese Handlungsweisen und Dispositionen intellektuell begleiten und fundieren.

Das *sportliche Können* ist ein zentraler motorischer Lernbereich in der olympischen Erziehung, in dem die Aufgabe verfolgt wird, im *Wetteifer* mit anderen Kindern und Jugendlichen die individuelle sportliche *Leistung* zu *zeigen*, die durch diese Interaktion

mit anderen über das gemeinsame Wettstreiten wollen gefördert wird. Im Rahmen des gemeinsamen Wettstreitens um die persönlich beste sportliche Leistung dient der Fair-Play-Gedanke als Orientierung, quasi als gemeinsam akzeptierter Grenzwert, sich im sportlichen Wettstreiten stets *fair* den anderen gegenüber zu *verhalten*.

Das *soziale Handeln* ist ein Lernbereich, der aus dem *sportlichen Können* erwächst und die zunächst rein sportlichen Handlungsweisen und Orientierungen sozial erweitert und ergänzt. Als *Vorbild suchen* ist die Suche nach dem "good example", wie es in der Olympischen Charta heißt, gemeint, von dem man lernen will und kann. *Lebenslang lernen* könnte als die Kernhandlung bezeichnet werden, die das individuelle dauerhafte Bemühen voraussetzt, an der Vervollkommnung der persönlichen Handlungskompetenzen, im Sport und im Alltag, lebenslang zu arbeiten. Hier wird Lernen als lebenslanges Lernen (vgl. Naul 2002a) auf dem Weg zu der personalen „Selbstvollendung“ verstanden, wie Grupe das damit verbundene Bildungsprinzip formuliert hat. Lebenslang lernen als „Selbstvollendung“ verlangt in diesem Sinne als Voraussetzung die Suche nach einem Vorbild, mit dem man sich selbst solidarisch erklären kann. *Solidarisch handeln* meint in diesem Zusammenhang, sich persönlich an den Verhaltenskodex anderer Personen in seinem sozialen Handeln zu orientieren bzw. seine eigenen Handlungen im Einklang mit den Handlungsweisen anderer Personen zu sehen, deren soziales Handlungsmuster im Sport und darüber hinaus persönlich zugestimmt bzw. durch Anschluss unterstützt wird.

Ein dritter Lernbereich zielt mit dem sportlichen Können und dem damit verbundenen sozialen Handeln auf moralisches Entscheidungsverhalten. Für das *moralische Verhalten* im Sport wie im Alltag gibt es Regeln, *Regeln*, die in sportlichen Regelwerken bestimmte Dispositionen für das sportliche Verhalten definieren und als solche *eingehalten* werden müssen. Andererseits enthält der Sport selbst „ungeschriebene“ Regeln, die Verhaltensdispositionen in bestimmten sportlichen Situationen moralisch nahe legen. Durch die „ungeschriebenen“ Regeln des Sports werden bestimmte Werte als Dispositionen, als Werthaltungen für das eigene Handeln nach Regeln nahe gelegt, die auf die individuelle *Akzeptanz von Werten* bauen. Handlungsweisen im Sport und Handlungsweisen in Schule, Beruf und Lebensalltag sind manchmal grundverschieden. Um so wichtiger ist es, Werte für das individuelle Verhalten zu akzeptieren, die keine „Doppelmoral“ bedeuten und anderen Personen, im Sport und in anderen Bereichen, eine Verlässlichkeit signalisieren, weil diese Werte die Basis von gemeinsamen Handlungsentscheidungen darstellen.

Regeln einhalten und dabei Werte akzeptieren lernen, das ist das eine. Regeln und Werte sind aber auch Bestandteil des Lebens in den verschiedenen Kulturen unserer Welt. Der moderne Sport mit seinen Regeln und Werten sollte für Coubertin seinerzeit quasi der Gradmesser sein,

der länder- und kulturübergreifend diese Gemeinsamkeit zwischen allen Völkern darstellt bzw. herstellen kann. Insofern stellt der olympische Sport mit seinen typischen Normen und Werten ein gemeinsames, kulturverbindendes Element dar, das entsprechend der Charta des IOC keine Diskriminierung nach Religion, sozialer oder ethnischer Herkunft akzeptiert. Diese „gegenseitige Achtung“, wie Coubertin das nannte, der Athleten und der verschiedenen Kulturen dieser Welt, ohne jedwede Diskriminierung, stellt ein zentrales olympisches Prinzip dar. Als Erziehungsaufgabe für eine integrierte olympische Erziehung bedeutet das eine moralische Orientierung als Verhaltensweise, die *das achtet, was Kinder und Jugendliche* aus ihrem jeweiligen persönlichen Umfeld kulturell als anders empfinden und ihnen *fremd ist* und gerade deshalb als *Fremdes geachtet* werden soll.

Ein vierter, eher kognitiver Lernbereich vermittelt *olympisches Wissen*, teilweise als Ergänzung und Komplettierung der anderen Lernbereiche, also als kritische Reflexion des sportlichen Könnens und der daraus resultierenden sozialen Handlungs- und moralischen Verhaltensweisen, teilweise als geistige Auseinandersetzung mit dem besonderen Spannungsgefüge der Normen und Werte, die hierdurch insgesamt angesprochen werden und die Idee (Tradition) und Wirklichkeit (Gegenwart) der Olympischen Bewegung beeinflussen und bestimmen. Hier sollen *Kenntnisse* über die Entwicklung der *olympischen Bewegung* vermittelt und von den Schülern und Schülerinnen *erworben* werden, die mit diesem notwendigen Wissen ihr soziales Handeln und moralisches Entscheidungsverhalten auch begründen und fundieren sollen. Dazu müssen auch die im praktischen Umgang erfahrenen *olympischen Ideale* durch geistiges Nachvollziehen und Verstehen der Intentionen dieser *Ideale* begriffen werden. Schließlich verlangt das eine gesellschafts- und selbstkritische Reflexion mit einem *Vergleich*, inwieweit die vorhandenen und erfahrenen *olympischen Werte*, nach denen sportlich, sozial und moralisch gehandelt werden soll, tatsächlich gegeben sind bzw. was ihnen konkret als *Wirklichkeit* im Sport und im Lebensalltag als möglicher Widerspruch oder Beeinträchtigung entgegen steht.

6. Die integrierte olympische Erziehung im Sportunterricht

Die zwölf Matrixfelder bilden als Summe einen Katalog von Normen und Werten, die das individuelle Handeln und Verhalten im Sport, in Schule und Alltag anleiten, begleiten und reflektieren sollen. Als Erfahrungs- und Erkenntnisgrundlage für diese Normen und Werte in den vier Lernbereichen kommt ein entsprechend akzentuierter Sportunterricht in Betracht, der traditionelle und gegenwartsbezogene Inhalte als Sportarten und Bewegungsfelder berücksichtigt. Die vier Lernbereiche stellen keine z.B. für einzelne Unterrichtsstunden oder Unterrichtseinheiten abzugrenzenden Lernbereiche dar, sondern sollen in ihrer Breite (Dispositionen, Handlungen, Orientierungen) und in ihrer Tiefe (Verbindungen zwischen sportlichem Können, sozialem Handeln, moralischem Verhalten und Wissen um olympische Werte), also lernbereichs-übergreifend, im Sportunterricht vermittelt und unterrichtet werden (z.B. in einer Sequenz „Leistung zeigen“, „Fair verhalten“, „Solidarisch handeln“ und „Fremdes achten“ = „olympisch leben“; vgl. Naul 2003). Ebenso können hier einzelne lernbereichsübergreifende Themenstellungen auch in fächerübergreifenden Unterrichtseinheiten oder gemeinsamen Projekten realisiert werden, besonders dann, wenn der Akzent auf „olympisches Wissen“ gelegt werden soll.

Als Gegenstände für diesen Unterricht kommen auch historische Grundlagen der Olympischen Bewegung und aktuelle Probleme der olympischen Gegenwart in Betracht. Hier können die mit den zwölf Matrixfeldern benannten Aufgaben für eine integrierte olympische Erziehung als Kriterien fungieren, um Themenstellungen aus der Geschichte der Olympischen Bewegung mit ihren zahlreichen Symbolen, ihrer Festkultur, mit der Zielsetzung der Völkerverständigung und der friedensstiftenden Idee auszuwählen bzw. aktuelle Bezüge und Probleme aus der Olympischen Bewegung mit Hilfe dieser Kriterien für eine Auswahl der Unterrichtsthemen zu legitimieren.

Auch gegenwärtige Erscheinungsformen aus der Lebenswelt von Kindern und Jugendlichen mit abweichenden Wert- und Moralaspekten zu ihren Erfahrungen im und aus dem Sport und den Wertmaßstäben der olympischen Prinzipien sollten thematisiert werden. Mit Hilfe der zwölf Elemente aus der didaktischen Matrix für die olympische Erziehung können aber auch vorliegende Unterrichtsmaterialien zur olympischen Erziehung analysiert und vorliegende Bausteine aus diesen Materialpaketen ergänzt, entsprechend erweitert oder neustrukturiert werden.

7. Zusammenfassung

Mit Einbeziehung der bildungstheoretischen Arbeiten zur olympischen Pädagogik und der fundamentalen Prinzipien aus der Olympischen Charta wurden die historisch fundierten olympischen Bildungsideale aufgegriffen, um sie zu einem integrierten didaktischen Ansatz der olympischen Erziehung zu konkretisieren. Dabei wurden zwei notwendige Ergänzungen für diese Grundlagen unumgänglich: zum einen die Aktualisierung durch Einbeziehung gegenwärtiger Probleme und Erscheinungsformen des Olympismus, zum anderen die Transformation dieser olympischen Prinzipien in didaktische Kriterien für die olympische Erziehung von Kindern und Jugendlichen.

Unter Auswertung von Unterrichtsmaterialien und einschlägigen Veröffentlichungen zur olympischen Erziehung in der Schule wurden in einem zweiten Teil vier didaktische Ansätze skizziert, deren unterschiedliche Zielsetzungen für ein integriertes Konzept aufgenommen wurden.

Für die anschließende Transformation der Bildungsideale in didaktische Kriterien erwies sich die Konkretisierung von zwei Bedingungsfeldern als hilfreich: die sozial-kulturelle Einbettung der fundamentalen bzw. grundlegenden olympischen Prinzipien aus der Sicht gegenwärtiger Probleme und Entwicklungen der Olympischen Bewegung und die Einbeziehung anthropogener Bedingungen von Kindern und Jugendlichen für ihre olympische Erziehung.

Mit Hilfe dieser beiden Ergänzungen wurde ein komplexer Erziehungsauftrag für die olympische Erziehung definiert, der vier Lernbereiche umfasst (sportliches Können, soziales Handeln, moralisches Verhalten und olympisches Wissen) und dafür jeweils verschiedene, sich ergänzende Dispositionen, Handlungsweisen und Orientierungen als Normen und Werte des Olympismus in Form einer didaktischen Matrix ausdifferenziert.

Es wurden die bekannten Normen und Werte der olympischen Pädagogik in die Matrix eingestellt. Die didaktischen Elemente einer olympischen Erziehung umfassen vier Lernbereiche, die in ihrer jeweiligen Bandbreite und in der Verknüpfung dieser Bereiche den Unterricht prägen sollen: das sportliche Können als „Wetteifern wollen“, Leistung zeigen“, und „Fair verhalten“; das soziale Handeln als „Vorbild suchen“, um „Lebenslang zu lernen“ und „Solidarisch zu handeln“; das moralische Verhalten als „Regeln einhalten“, um „Werte zu akzeptieren“, und „Fremdes zu achten“. Schließlich das olympische Wissen, um „Ideale zu verstehen“, „Kenntnisse zu erwerben“, und vor allem „Werte und Wirklichkeit“ von olympischen Idealen auch vergleichen zu können.

Damit werden die separaten Zielsetzungen der skizzierten didaktischen Ansätze einer olympischen Erziehung zu Lernbereichen zusammengefügt und die Bildungsideale der olympischen Pädagogik bzw. die „Fundamentalen Prinzipien“ der Olympischen Charta zu Aufgaben einer olympischen Erziehung transformiert.

Mit Hilfe der didaktischen Matrix für die olympische Erziehung sollte der Integrationsgedanke für die Elemente und Ebenen des unterrichtlichen Handelns deutlich gemacht werden. Die zwölf Elemente dieser Matrix akzentuieren Referenzpunkte für die Analyse vorhandener Unterrichtsdokumente zur olympischen Erziehung. Diese Referenzpunkte können aber auch die Planung von Unterrichtsvorhaben im Bereich der olympischen Erziehung für Kinder und Jugendlichen anleiten.

Literatur

- Binder, D. (2000): *Be a Champion in Life!! A Book of Activities for Young People Based on the Joy of Participation and on the Important Messages of the Olympic Idea. An International Teacher's Resource Book for Schools. Athens.*
- Geßmann, R. (2002): Olympische Erziehung in der Schule. Zentrales und Peripheres In: *Sportunterricht*, 51,1, S. 16-20.
- Grupe, O. (1993) Tölympisches Menschenbild und olympische Erziehung. In: T Prohl, R. (Hrsg.): *Facetten der Sportpädagogik. Beiträge zur pädagogischen Diskussion des Sports*. Schorndorf, S. 31-38.
- Grupe, O. (1997): Olympismus und olympische Erziehung. Abschied von einer großen Idee? In: Grupe, O. (Hrsg.): *Olympischer Sport - Rückblick und Perspektiven*. Schorndorf, S. 223-243.
- Naul, R./Jonischeit, L./Wick, U. (2000): *Turnen, Spiel und Sport in Schule und Verein. Jugendsport zwischen 1870 und 1932*. Aachen.
- Naul, R. (2002a): Lebenslanges Lernen: die Schlüsselrolle des Sports. In: Akademie des Sports Niedersachsen (Hrsg.): *Lebenslanges Lernen in Europa - Visionen und Chancen zum Europäischen Jahr der Bildung durch Sport im Jahr 2004* (Forums-Protokoll- Band 4). Hannover, S. 17-23.
- Naul, R. (2002b): Olympische Erziehung. Ein integriertes Konzept für Schule und Verein. In: Düsseldorf Rhein-Ruhr 2012 GmbH (Hrsg.): *Weißbuch Olympische Erziehung*. Düsseldorf, S. B1-B32.
- Naul, R. (2002c): Olympische Erziehung - Chancen und Aufgaben für den Schulsport, In: *Sportunterricht* 51,9, S. 267-272.
- Naul, R. (2003): *Olympische Erziehung - „olympische leben“* (Ausstellungskatalog anlässlich der Ruhrfestspiele Recklinghausen 2003). Essen.
- Neuendorff, E. (1922): *Methodik des Schulturnens*. Leipzig.
- NOK (Hrsg.) (1997): *Mach' mit bei der Schülerolympiade. Unterrichtsmaterialien für die Klasse 1 bis 6. Nagano 1998*. Frankfurt/Main.
- NOK (Hrsg.) (2000): *Mach' mit bei der Schülerolympiade. Unterrichtsmaterialien für die Klassen 1 bis 6. Sydney 2000*. Frankfurt/Main.
- NOK (Hrsg.) (2001): *Mach' mit bei der Schülerolympiade. Unterrichtsmaterialien für die Klassen 1 bis 6. Salt Lake City 2002*. Frankfurt/Main.

Arbeitsauftrag:

- 1) Der Autor Naul übt Kritik an den bisherigen Bemühungen zur Konzeption einer Olympischen Erziehung. Fassen Sie zusammen, worin diese Kritik besteht.
- 2) Überlegen Sie, ob und wie die vier Ansätze nach Naul - einmal ganz unabhängig von der Thematik Olympische Erziehung - in ihren alltäglichen Übungs-, Trainings oder Unterrichtsstunden Berücksichtigung finden.
- 3) Diskutieren Sie, wie Sie die einzelnen Felder der Matrix in Ihrem Unterricht lebendig machen können.